



Leseprobe

Marlon James

Schwarzer Leopard, roter Wolf

Dark Star 1. Roman

»Ich habe es nicht mehr aus der Hand legen können.« *stern*, Florian Gless

Bestellen Sie mit einem Klick für 28,00 €



Seiten: 832

Erscheinungstermin: 21. Oktober 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

MARLON JAMES

SCHWARZER LEOPARD,
ROTER WOLF

Roman

DARK STAR TEIL 1

Aus dem Englischen von Stephan Kleiner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
BLACK LEOPARD, RED WOLF
erschien 2018 bei Riverhead Books, New York

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2018 by Marlon James

Copyright © 2019 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Lektorat: Oskar Rauch/Herstellung: Udo Brenner

Redaktion: Kristof Kurz

Umschlaggestaltung: Margit Memminger / Nele Schütz Design,

nach dem Originaldesign von Helen Yentus

Umschlagillustration: © Pablo Gerardo Camacho

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-27222-4

www.heyne-hardcore.de

*Für Jeff –
wegen Viertelmond und
einer Million anderer Dinge*

INHALT



FIGUREN DER ERZÄHLUNG	11
1. Ein Hund, eine Katze, ein Wolf und ein Fuchs	15
2. Malakin	137
3. Ein Kind mehr als sechs	333
4. Weiße Wissenschaft und schwarze Mathematik	527
5. Hier ist ein Oriki	697
6. Todeswolf	711

FIGUREN DER ERZÄHLUNG

IN DJUBA, KU, GANGATOM

KWASH DARA, Sohn des Kwash Netu, König des nördlichen Königreichs, auch der Spinnenkönig genannt

SUCHER, Jäger, den man unter keinem anderen Namen kennt

SEIN VATER

SEINE MUTTER

GELIEBTER ONKEL, ein großer Häuptling der Ku

KU, ein Flusstamm und -gebiet

GANGATOM, ein Flusstamm und -gebiet, Feinde der Ku

LUALA LUALA, ein Flusstamm und -gebiet nördlich der Ku

ABOYAMI, ein Vater

AYODELE, sein Sohn

HEXER, Geisterbeschwörer der Ku

ITAKI, eine Flusshexe

KAVA/ASANI, Junge vom Stamm der Ku

LEOPARD, gestaltwandelnder Jäger, unter einigen weiteren Namen bekannt

YUMBOS, Buschfeen und Wächter der Kinder

DIE SANGOMA, eine Antihexe

DIE MINGI, als da wären:

Der Giraffenjunge

Das Rauchmädchen

Der Albino

Der Kugeljunge

Die aneinandergewachsenen Zwillinge

ASANBOSAM, monströser Menschenfresser

DER HÄUPTLING DER GANGATOM

IN MALAKAL

DER AESI, Kwash Daras Kanzler

BUNSHI/POPELE, Flussjengu, Meerjungfrau, Gestaltwandlerin

SOGOLON, die Mondhexe

SADOGO, ein Ogo, große, mächtige Männer, die keine Riesen sind

AMADU KASAWURA, ein Sklavenhändler

BIBI, sein Diener

NSAKA NE VAMPI, eine Söldnerin

NYKA, ein Söldner

FUMELI, der Bogenschütze des Leoparden

BELEKUN DER GROSSE, ein dicker Ältester

ADAGAGI DER WEISE, ein weiser Ältester

AMAKI DER SCHLÜPFRIGE, ein Ältester, den niemand kennt

NUYA, eine vom Blitzvogel besessene Frau

DIE BULTUNGI, Rächer

ZOGBANU, Trolle aus dem Blutsumpf

VENIN, ein Mädchen, das zum Futter für die Zogbanu herangezogen wurde

CHIPFALAMBULA, ein großer Fisch

GOMMIDEN, zuweilen freundliche Waldwesen

EWELE, ein bössartiger Gommid

EGBERE, sein Vetter, bössartig, wenn er Hunger hat

DER IRRE AFFE, ein geistesgestörter Primat

IN KONGOR

BASU FUMANGURU, Ältester des nordischen Königreichs, ermordet

SEINE FRAU, ermordet

SEINE SÖHNE, ermordet

DIE SIEBEN SCHWINGEN, Söldner

KAFUTA, Herr eines Hauses

FRAU WADADA, Besitzerin eines Freudenhauses

EKOIYE, eine männliche Dirne, die Zibetmoschus liebt

DER BÜFFEL, ein sehr kluger Büffel

ARMEE DES HÄUPTLINGS DER KONGORI, örtliche Schutz Männer

MOSSI VON AZAR, dritter Präfekt der Armee des Häuptlings der
Kongori

MAZAMBEZI, ein Präfekt

ROTER OGO, ein weiterer Ogo

BLAUER OGO, ein weiterer Ogo

DER MEISTER DER ZERSTREUUNGEN, der Herr über die Ogo-Kämpfe

LALA, seine Sklavin

DIE MAWANA-HEXEN, Erdmeerjungfrauen, auch als Schlammjengu
bekannt

TOKOLOSHE, ein kleiner Kobold, der sich unsichtbar machen kann

IN DOLINGO UND DEM MWERU

ALTER MANN, Herr über eine Hütte und Griot aus dem Süden

DIE KÖNIGIN VON DOLINGO, dem Titel gemäß

IHR KANZLER

DOLINGONISCHER SKLAVENJUNGE

DIE WEISSEN WISSENSCHAFTLER, die finstersten der Geisterbeschwörer
und Alchemisten

DER BÖSE IBEJI, ein missgebildeter Zwilling

JAKWU, weißer Wächter König Batutas
IPUNDULU, vampirischer Blitzvogel
SASABONSAM, geflügelter Bruder Asanbosams
ADZE, Vampir und Insektenschwarm
ELOKO, Grastroll und Kannibale
LISSISOLO VON AKUM, Schwester Kwash Daras, Nonne der göttlichen
Schwesternschaft
SCHATTENSCHWINGEN, Nachtdämonen, die dem Aesi dienen

IN MITU

IKEDE, ein Griot aus dem Süden
KAMANGU, ein Sohn
NIGULI, ein Sohn
KOSU, ein Sohn
LOEMBE, ein Sohn
NKANGA, ein Sohn
KHAMSEEN, eine Tochter

IN DER MALANGIKA UND DEM SÜDLICHEN KÖNIGREICH

EINE JUNGE HEXE
EIN HÄNDLER
SEINE FRAU
SEIN SOHN
KAMIKWAYO, ein zum Monstrum gewordener weißer Wissenschaftler



1

**EIN HUND,
EINE KATZE,
EIN WOLF UND
EIN FUCHS**

Bi oju ri enu a pamo.

EINS

Das Kind ist tot. Weiter gibt es nichts zu wissen. Ich höre, im Süden gebe es eine Königin, die denjenigen tötet, der ihr schlechte Kunde bringt. Besiegle ich also mein eigenes Todesurteil, wenn ich ihr den Tod des Jungen melde? Die Wahrheit frisst die Lüge, wie das Krokodil den Mond frisst, und doch ist mein Zeugnis heute dasselbe, das es morgen sein wird. Nein, ich habe ihn nicht getötet. Auch wenn ich seinen Tod herbeigewünscht haben mag. Danach gelechzt habe wie ein Vielfraß nach Ziegenfleisch. Ach, den Bogen anzulegen und ihm durch das schwarze Herz zu schießen und zuzusehen, wie schwarzes Blut daraus hervorspritzt, ihm in die Augen zu schauen, bis sie aufhören zu blinzeln, bis sie blicken, ohne zu sehen, auf das Brechen seiner Stimme zu lauschen und zu hören, wie seine Brust sich im Todesröcheln hebt und sagt: Seht, mein elendiger Geist verlässt diesen elendigsten aller Leiber, und diese Botschaft zu belächeln und diesen Verlust zu betanzen. Ja, ich schwelge in der Vorstellung. Aber nein, ich habe ihn nicht getötet.

Bi oju ri enu a pamo.

Nicht alles, was das Auge sieht, sollte der Mund aussprechen.

Diese Zelle ist größer als die vorherige. Ich rieche das getrocknete Blut Hingerichteter; ich höre ihre Geister noch schreien. In deinem Brot sind Rüsselkäfer, und in deinem Wasser ist die Pisse von zehn und zwei Wächtern und der Ziege, die sie zum Zeitvertreib ficken. Soll ich dir eine Geschichte erzählen?

Ich bin nur ein Mann, den manche einen Wolf genannt haben. Das Kind ist tot. Ich weiß, die Alte erzählt dir etwas anderes. Nenn

ihn einen Mörder, sagt sie. Auch wenn ich nichts weiter bereue, als sie nicht getötet zu haben. Der Rothaarige sagte, der Kopf des Kindes sei voller Teufel gewesen. Wenn du an Teufel glaubst. Ich glaube an schlechtes Blut. Du siehst aus wie ein Mann, der nie Blut vergossen hat. Und doch klebt Blut zwischen deinen Fingern. Ein Junge, den du beschnitten hast, ein Mädchen, das zu klein war für deinen dicken ... Sieh, wie dich das in Erregung versetzt. Sieh dich an.

Ich werde dir eine Geschichte erzählen.

Sie beginnt mit einem Leoparden.

Und einer Hexe.

Großinquisitor.

Fetischpriester.

Nein, du wirst nicht nach den Wächtern rufen.

Mein Mund könnte zu viel sagen, ehe sie ihn mit dem Knüppel schließen.

Betrachte dich. Ein Mann mit zweihundert Kühen, der sich am Hautfetzen eines Jungen ergötzt und an der Koo eines Mädchens, das niemandes Frau sein sollte. Denn das ist es, wonach du suchst, oder nicht? Ein dunkles kleines Ding, das nicht in dreißig Säcken Gold oder zweihundert Kühen oder zweihundert Ehefrauen zu finden ist. Etwas, was du verloren hast – nein, es wurde dir genommen. Dieses Licht, du siehst es, und du willst es – kein Licht von der Sonne oder dem Donnergott im Nachthimmel, sondern ein Licht ohne Makel, Licht in einem Jungen, der noch nie eine Frau hatte, einem Mädchen, das du für die Ehe gekauft hast, nicht weil du eine Frau gebraucht hättest, denn du hast zweihundert Kühe, aber den Leib einer Frau kannst du aufreißen, denn du suchst in Löchern danach, in schwarzen Löchern, nassen Löchern, noch nicht ausgewachsenen Löchern suchst du nach diesem Licht, nach dem Vampire auf der Suche sind, und du wirst es bekommen, du wirst dich für die Zeremonie kleiden, Beschneidung für den Jungen, Vollzug für das Mädchen, und wenn sie Blut vergießen und Spucke und Sperma und

Pisse, dann lässt du es alles auf deiner Haut und gehst damit zum Iroko-Baum und gebrauchst jedes Loch, das du finden kannst.

Das Kind ist tot, und alle anderen sind es auch.

Ich lief tagelang, durch Fliegenschwärme im Blutsumpf, durch die Salzebenen, wo die Felsen in die Haut schneiden, Tage und Nächte lang. Ich ging nach Süden bis nach Omororo, ohne es zu merken oder mich daran zu stören. Sie nahmen mich als Bettler fest, hielten mich für einen Dieb, folterten mich als einen Verräter, und als die Kunde von dem toten Kind dein Königreich erreichte, sperrten sie mich als Mörder ein. Wusstest du, dass fünf Männer in meiner Zelle waren? Vor vier Nächten. Das Tuch um meinen Hals gehört dem einzigen Mann, der den Kerker aufrecht gehend verließ. Eines Tages wird er vielleicht sogar wieder auf dem rechten Auge sehen.

Die anderen vier. Merke dir, was ich sage.

Alte Männer sagen, die Nacht sei eine Närrin. Sie verurteilt nicht, aber was immer geschehen mag, sie warnt dich auch nicht. Der Erste kam an mein Bett. Ich erwachte von meinem eigenen Todesröcheln, und es war ein Mann, der mir die Kehle zudrückte. Kleiner als ein Ogo, aber größer als ein Pferd. Er roch, als hätte er eine Ziege geschlachtet. Packte mich am Hals und hob mich in die Luft, ohne dass die anderen einen Laut von sich gegeben hätten. Ich wollte seine Finger öffnen, doch ein Teufel steckte in seinem Griff. Gegen seine Brust zu treten hieß, einen Stein zu treten. Er hielt mich hoch, als betrachtete er ein wertvolles Juwel. Ich stieß ihm das Knie so fest gegen den Kiefer, dass seine Zähne die Zunge durchtrennten. Er ließ mich fallen, und ich ging wie ein Bulle auf seine Eier los. Er stürzte, ich griff mir sein Messer, scharf wie eine Rasierklinge, und schnitt ihm die Kehle durch. Der Zweite versuchte meine Arme zu packen, aber ich war nackt und schlüpfzig. Das Messer – mein Messer –, ich ramnte es ihm zwischen die Rippen und hörte sein Herz platzen. Der dritte Mann tanzte mit den Füßen und Fäusten wie eine Nachtmotte, pffiff wie ein Mosquito. Eine Faust ballte ich und streckte dann

zwei Finger aus, wie Hasenohren. Bohrte sie ihm rasch ins linke Auge und zog es in einem Stück heraus. Er schrie. Ich sah zu, wie er heulend den Boden nach seinem Auge absuchte, und vergaß darüber die anderen beiden. Der Dicke hinter mir holte aus, ich duckte mich, er stolperte, er fiel, ich sprang, ich griff mir den Stein, der mein Kissen war, und schlug auf seinen Kopf ein, bis sein Gesicht nach Fleisch roch.

Der letzte Mann war ein Junge. Er weinte. Er war zu erschüttert, als dass er um sein Leben hätte flehen können. Ich sagte ihm, in seinem nächsten Leben solle er ein Mann werden, denn in diesem sei er weniger als ein Wurm, und rammte ihm das Messer in den Hals. Sein Blut berührte den Boden, ehe seine Knie es taten. Ich ließ den halb blinden Mann am Leben, denn wir brauchen Geschichten zum Leben, nicht wahr, Priester? Inquisitor. Ich weiß nicht, wie ich dich nennen soll.

Aber das waren nicht deine Männer. Gut. Dann musst du ihren Witwen kein Totenlied singen.

Du bist wegen einer Geschichte gekommen, und ich bin in der Stimmung zu erzählen, also sind die Götter uns beiden wohlgesinnt.

In der Purpurnen Stadt gab es einen Händler, der sagte, er habe seine Frau verloren. Sie war mit fünf goldenen Ringen, zehn und zwei Ohrringpaaren, zwanzig und zwei Armreifen und zehn und neun Fußspangen verschwunden. *Man sagt, du hättest eine Nase, mit der du finden kannst, was lieber verloren bliebe*, sagte er. Ich zählte beinahe zwanzig Jahre und war vor Langem aus dem Hause meines Vaters verbannt worden. Der Mann hielt mich für eine Art Spürhund, aber ich sagte: Ja, es heißt, ich hätte eine Nase. Er warf mir das Unterkleid seiner Frau zu. Die Spur war so schwach, dass sie beinahe verflogen war. Vielleicht hatte sie gewusst, dass man sie eines Tages jagen würde, denn sie hatte in drei Dörfern eine Hütte, und niemand wusste, in welcher sie lebte. In jedem Haus war ein Mädchen, das genau wie sie aussah und sogar auf ihren Namen hörte. Das

Mädchen im dritten Haus bat mich herein und wies mich an, mich auf einen Schemel zu setzen. Sie fragte, ob ich durstig sei, und griff nach einem Krug Masukubier, ehe ich antworten konnte. Ich will dich daran erinnern, dass meine Augen nicht außergewöhnlich sind, aber man sagt, ich hätte eine Nase. Als sie mir den Krug Bier brachte, hatte ich daher das Gift bereits gerochen, das sie hineingetan hatte, ein Kobraspucke genanntes Gift, das seinen Geschmack verliert, wenn man es mit Wasser vermenngt. Sie reichte mir den Krug, und ich nahm ihn, packte ihre Hand und drehte ihr den Arm auf den Rücken. Ich hob den Krug an ihre Lippen, zwang ihn zwischen ihre Zähne. Die Tränen liefen an ihr herunter, und ich nahm den Krug fort.

Sie brachte mich zu ihrer Herrin, die in einer Hütte am Fluss lebte. Mein Mann hat mich so sehr geschlagen, dass mein Kind herausgefallen ist, sagte die Herrin. Ich habe fünf Goldringe, zehn und zwei Paar Ohrringe, zwanzig und zwei Armreifen und zehn und neun Fußspangen, die ich dir geben will, und dazu eine Nacht in meinem Bett. Ich nahm vier Fußspangen, und ich brachte sie zurück zu ihrem Mann, weil ich lieber sein Geld wollte als ihren Schmuck. Dann sagte ich ihr, sie solle die Frau aus der dritten Hütte Masukubier für ihn machen lassen.

Die zweite Geschichte.

Als mein Vater eines Abends nach Hause kam, roch er nach einer Fischerin. Er hatte ihren Geruch an sich und das Holz eines Bao-Bretts. Und das Blut eines Mannes, der nicht mein Vater war. Er hatte eine Partie gegen einen Binga, einen Bao-Meister, gespielt und verloren. Der Binga hatte seinen Preis eingefordert, und mein Vater hatte das Bao-Brett genommen und es dem Meister gegen die Stirn geschlagen. Er sagte, er sei in einem weit entfernten Wirtshaus gewesen, um zu zechen, Frauen zu kraulen und Bao zu spielen. Mein Vater schlug auf den Mann ein, bis dieser sich nicht mehr bewegte, und verließ dann die Schänke. Aber er hatte keinen Schweißgeruch an sich, nicht

viel Staub, kein Bier in seinem Atem, nichts. Er war nicht in einer Schänke gewesen, sondern in der Höhle eines Opium-Mönchs.

Vater kam also herein und rief mich aus dem Kornschuppen herbei, in dem ich lebte, denn zu dieser Zeit hatte er mich schon aus dem Haus verbannt.

»Komm, mein Sohn. Setz dich, und spiele Bao mit mir«, sagte er.

Das Brett lag auf dem Boden, viele Kugeln fehlten. Zu viele, um richtig spielen zu können. Doch mein Vater wollte gewinnen, nicht spielen.

Gewiss kennst du Bao, Priester; wenn nicht, muss ich es dir erklären. Vier Reihen mit acht Löchern auf dem Brett, jeder Spieler bekommt zwei Reihen. Dreißig und zwei Samenkapseln für jeden Spieler, aber wir hatten weniger, ich weiß nicht mehr, wie viele. Jeder Spieler legt sechs Samen in das Nyumba genannte Loch, aber mein Vater legte acht hinein. Vater, hätte ich sagen können, spielst du das Spiel nach südlicher Art, mit acht statt sechsen?, aber mein Vater spricht nicht, wenn er schlagen kann, und er hat mich schon für weniger geschlagen. Immer wenn ich einen Samen legte, sagte er: Erobere meine Samen, und nimm sie dir. Aber er hungerte nach einem Getränk und verlangte nach Palmwein. Meine Mutter brachte ihm Wasser, und er zog sie an den Haaren, schlug ihr zweimal ins Gesicht und sagte: Bis Sonnenuntergang wird deine Haut die Male vergessen haben. Meine Mutter tat ihm nicht den Gefallen zu weinen, sondern ging und kehrte mit Wein zurück. Ich schnupperte nach Gift, und ich wäre nicht eingeschritten. Aber während er meine Mutter schlug, weil sie durch Hexerei entweder machte, dass sie langsamer älter wurde oder er schneller, versäumte er das Spiel. Ich säte meine Samen, zwei in ein Loch ganz am Ende des Brettes, und eroberte seine Samen. Das gefiel meinem Vater nicht.

»Du hast die Mtaji-Runde eingeleitet«, sagte er.

»Nein, wir fangen doch gerade erst an«, sagte ich.

»Du wagst es, so respektlos mit mir zu sprechen? Nenn mich Vater, wenn du mit mir sprichst«, sagte er.

Ich sagte nichts und blockierte ihn mit dem nächsten Spielzug.

Er hatte keine Samen mehr in der inneren Reihe und konnte nicht setzen.

»Du hast betrogen«, sagte er. »Du hast mehr als dreißig und zwei Samen auf dem Brett.«

Ich sagte: »Entweder der Wein hat dich blind gemacht, oder du kannst nicht zählen. Du hast Samen gesät, und ich habe sie erobert. Ich habe entlang meiner ganzen Reihe gesät und eine Mauer gebaut, die du ohne Samen nicht durchbrechen kannst.«

Er schlug mir auf den Mund, ehe ich noch ein Wort sagen konnte. Ich fiel von dem Schemel, und er packte das Bao-Brett, um mich damit zu schlagen, wie er den Binga geschlagen hatte. Doch mein Vater war betrunken und langsam, und ich hatte zugesehen, wie sich die Ngulu-Meister am Fluss in ihrer Kampfkunst übten. Er schwang das Brett, und Samen flogen in die Luft. Ich machte drei rückwärtige Überschläge, wie ich es bei ihnen beobachtet hatte, und duckte mich wie ein lauernder Gepard. Er blickte sich suchend um, als wäre ich verschwunden.

»Komm raus, du Feigling. Feige wie deine Mutter«, sagte er. »Darum macht es mir so viel Spaß, sie zu schänden. Erst werde ich dich schlagen, dann werde ich sie dafür schlagen, dass sie dich aufgezogen hat, und dann werde ich ein Mal hinterlassen, damit ihr beide daran denkt, dass sie einen Jungen aufgezogen hat, der Männern als Mätresse dient«, sagte er.

Die Wut ist eine Wolke, die meinen Geist leer und mein Herz schwarz zurücklässt. Ich sprang und trat dabei in die Luft, mit jedem Mal höher.

»Jetzt hüpfst er herum wie ein Tier«, sagte er.

Er stürzte sich auf mich, aber ich war kein Junge mehr. In dem kleinen Haus machte ich einen Satz auf ihn zu, warf mich auf den Boden und stützte mich mit den Händen ab, machte sie zu Füßen und bäumte mich auf, ließ meinen ganzen Körper kreisen wie ein

Rad, die Beine in der Luft, wirbelte auf ihn zu, umklammerte seinen Hals mit beiden Füßen und warf ihn zu Boden. Sein Kopf schlug so laut auf dem Boden auf, dass meine Mutter es draußen krachen hörte. Sie kam hereingelaufen und schrie.

»Geh weg von ihm, Kind. Du hast uns beide ruiniert.«

Ich sah sie an und spie aus. Dann ging ich.

Diese Geschichte hat zwei Enden. Bei dem ersten umklammerten meine Beine sein Genick und brachen es, als ich ihn zu Boden warf. Er starb auf der Stelle, und meine Mutter gab mir fünf Kaurischnecken und in Palmblätter gewickeltes Sorghum und schickte mich fort. Ich sagte ihr, ich würde nichts mitnehmen, was ihm gehört hatte, nicht einmal Kleider.

Beim zweiten Ende breche ich ihm nicht das Genick, aber er landet trotzdem auf dem Kopf, der birst und blutet. Er wacht als Schwachsinniger auf. Meine Mutter gibt mir fünf Kauris und ein Bananenblatt voller Sorghum und sagt: Geh fort von hier, deine Onkel sind alle noch schlimmer als er.

Mein Name gehörte meinem Vater, also ließ ich ihn an seinem Tor zurück. Er pflegte hübsche Gewänder zu tragen, Seide aus Ländern, die er nie gesehen hatte, Sandalen von Männern, die ihm Geld schuldeten, alles, was ihn vergessen machte, dass er bei einem Stamm im Flusstal aufgewachsen war. Ich verließ das Haus meines Vaters und wollte nichts, was mich an ihn erinnerte. Die alten Bräuche riefen nach mir, ehe ich überhaupt aufgebrochen war, und ich wollte jedes einzelne Kleidungsstück ablegen. Wie ein Mann riechen, übel, stinkend, nicht nach dem Duft von Stadtfrauen und Eunuchen. Die Menschen würden mich mit jener Verachtung ansehen, die sie für die Sumpfleute übrig hatten. Ich würde die Stadt oder die Schlafkammer mit dem Kopf voran betreten wie ein wertvolles, gejagtes Tier. Der Löwe braucht kein Gewand und die Kobra auch nicht. Ich würde nach Ku gehen, woher mein Vater stammte, auch wenn ich den Weg nicht wusste.

Ich heiße Sucher. Ich hatte einst einen Namen, aber ich habe ihn längst vergessen.

Die dritte Geschichte.

Die Königin eines Königreichs im Westen sagte, sie würde mich großzügig entlohnen, wenn ich ihren König fand. Ihr Hof glaubte, sie habe den Verstand verloren, denn der König war tot, vor nunmehr fünf Jahren ertrunken, aber es machte mir nichts aus, nach den Toten zu suchen. Ich nahm ihre Anzahlung und ging dorthin, wo die Ertrunkenen leben.

Ich lief, bis ich zu einer alten Frau kam, die mit einem langen Stock am Flussufer saß. Die Haare weiß an den Schläfen, die Oberseite des Kopfes kahl. Furchen zogen sich durch ihr Gesicht wie Pfade durch den Wald, und ihre gelben Zähne verrieten, dass ihr Atem faul war. In den Geschichten heißt es, sie würde jeden Morgen jung und schön erwachen, bis zum Mittag zu voller Blüte und Anmut reifen, bis Sonnenuntergang zum alten Weib werden und um Mitternacht sterben, um innerhalb der nächsten Stunde aufs Neue geboren zu werden. Der Buckel auf ihrem Rücken überragte ihren Kopf, doch ihre Augen blitzten, also war ihr Verstand scharf. Fische schwammen bis an die Spitze ihres Stockes heran, aber nicht darüber hinaus.

»Weshalb bist du hierhergekommen?«, fragte sie.

»Dieser Weg führt nach Monono«, sagte ich.

»Weshalb bist du hierhergekommen? Ein Lebender?«

»Das Leben ist Liebe, und ich habe keine Liebe mehr übrig. Die Liebe ist aus mir gesickert und in einen Fluss wie diesen geflossen.«

»Du hast nicht Liebe verloren, sondern Blut. Ich werde dich passieren lassen. Aber wenn ich das Lager mit einem Mann teile, lebe ich sieben Monde, ohne zu sterben.«

Also fickte ich das alte Weib. Sie legte sich am Ufer auf den Rücken, die Füße im Fluss. Sie war nichts als Leder und Knochen, aber sie hatte mich hart gemacht, und ich war von Kraft erfüllt. Zwischen

meinen Beinen schwamm etwas, was sich wie Fische anfühlte. Ihre Hand berührte meine Brust, und die weißen Lehmstreifen darauf wurden um mein Herz herum zu Wellen. Verdrossen über ihr Schweigen, stieß ich wieder und wieder in sie hinein. In der Dunkelheit spürte ich, wie sie jünger wurde, obwohl sie älter wurde. Flammen breiteten sich in mir aus, schossen in die Spitzen meiner Finger und in meine Spitze in ihr. Luft sammelte sich um Wasser, Wasser sammelte sich um Luft, und ich schrie und zog mich aus ihr zurück und ließ es auf ihren Bauch, ihre Arme und ihre Brüste regnen. Ein fünffacher Schauer durchlief mich. Sie war noch immer ein altes Weib, aber ich war nicht wütend. Sie sammelte meinen Regen von ihrer Brust und schleuderte ihn in den Fluss. Sogleich sprangen Fische aus dem Wasser, tauchten wieder ein, sprangen wieder heraus. Es war eine Nacht, in der die Dunkelheit den Mond fraß, aber die Fische trugen ein Licht in sich. Die Fische hatten den Kopf, die Arme und Brüste von Frauen.

»Folge ihnen«, sagte sie.

Ich folgte ihnen durch Tag und Nacht und wieder Tag. Mal reichte mir der Fluss nur bis zu den Knöcheln. Mal reichte mir der Fluss bis zum Hals. Das Wasser wusch alles Weiß von meinem Körper, ließ nur mein Gesicht unberührt. Die Fischfrauen, die Frauenfische führten mich Tag für Tag für Tag den Fluss hinunter, bis wir an einen Ort kamen, den ich nicht beschreiben kann. Es war entweder eine Wand aus einem Fluss, der aufrecht stand, obwohl ich meine Hand hindurchstecken konnte, oder der Fluss hatte sich aufwärts gebeugt, und ich konnte weiterlaufen, die Füße auf dem Boden, der Körper aufrecht, ohne umzufallen.

Manchmal muss man durch etwas hindurch, um vorwärtszukommen. Also ging ich hindurch. Ich hatte keine Angst.

Ich kann dir nicht sagen, ob ich aufhörte zu atmen oder ob ich unter Wasser atmete. Aber ich lief weiter. Flussfische umgaben mich, als wollten sie mich fragen, was ich hier zu suchen hatte. Ich lief

weiter. Das Wasser um mich herum ließ meine Haare wehen, spülte unter meinen Armen hindurch. Dann erreichte ich etwas, was ich noch in keinem der Königreiche je gesehen hatte. Eine Burg aus Stein auf einer freien Grasfläche, zwei, drei, vier, fünf, sechs Stockwerke hoch. An jeder Ecke ein Turm mit einem Kuppeldach, ebenfalls aus Stein. In jedem Stockwerk waren Fenster in den Stein gehauen und unter den Fenstern je ein Stück Boden mit goldenen Geländern, Terrasse genannt. Und aus dem Gebäude ragte ein Korridor, der es mit einem anderen Gebäude verband, und ein weiterer Korridor, der es mit einem weiteren Gebäude verband, sodass dort vier miteinander verbundene Burgen in einem Viereck standen.

Keine der Burgen war so groß wie die erste, und die letzte war eine Ruine. Ich weiß nicht, wann das Wasser verschwand und Stein, Gras und Himmel zurückließ. Bäume standen in einer geraden Reihe, so weit ich sehen konnte, rechteckige Gärten und kreisrunde Blumenbeete. Nicht einmal die Götter hatten einen Garten wie diesen. Es war nach der Mittagsstunde, und das Königreich war verlassen. Am Abend, der rasch kam, hob und senkte sich die Brise, und Winde zogen rau an mir vorbei wie dicke Männer in Hast. Bei Sonnenuntergang zeigten sich Männer, Frauen und Tiere, erschienen in den Schatten, verschwanden in den letzten Sonnenstrahlen, erschienen aufs Neue. Ich setzte mich auf die Stufen der größten Burg und sah zu, wie die Sonne das Dunkel floh. Männer, die neben Frauen gingen, Kinder, die wie Männer aussahen, und Frauen, die wie Kinder aussahen. Und Männer, die blau waren, und Frauen, die grün waren, und Kinder, die gelb waren, mit roten Augen und Kiemen am Hals. Und Wesen mit Grashaaren und Pferde mit sechs Beinen und Horden von Adabas mit den Beinen eines Zebras, dem Rücken eines Esels und dem Horn eines Nashorns auf der Stirn, die neben weiteren Kindern einherrannten.

Ein gelbes Kind kam zu mir und sagte: »Wie bist du hierhergekommen?«

»Ich kam durch den Fluss.«

»Und die Itaki hat dich hindurchgelassen?«

»Ich weiß nichts von einer Itaki, nur von einer alten Frau, die nach Moos roch.«

Das gelbe Kind wurde rot, und seine Augen wurden weiß. Seine Eltern kamen es holen. Ich stand auf und stieg die Stufen sechs Meter hoch zur Burg hinauf, wo weitere Männer, Frauen, Kinder und Tiere lachten, redeten, plauderten und schwatzten. Am Ende des Korridors hingen Bronzetafeln an der Wand, auf denen Kriege und Krieger dargestellt waren. Auf einem der Bilder erkannte ich die Schlacht des Binnenlands, in der viertausend Mann gefallen waren, auf einem anderen die Schlacht des halb blinden Prinzen, der seine gesamte Armee über eine Klippe geführt hatte, die er für einen Berg hielt. Am Fuße der Wand stand ein bronzener Thron, der den darauf sitzenden Mann klein wie einen Säugling erscheinen ließ.

»Das sind nicht die Augen eines gottesfürchtigen Mannes«, sagte er. Ich wusste, es war der König, denn wer hätte es sonst sein sollen?

»Ich bin gekommen, um Euch zu den Lebenden zurückzuholen«, sagte ich.

»Selbst das Land der Toten hat von dir gehört, Sucher. Aber du hast deine Zeit vergeudet und dein Leben vergebens riskiert. Ich wüsste keinen Grund zurückzukehren, weder für mich noch für dich.«

»Ich habe für nichts einen Grund. Ich finde, was die Menschen verloren haben, und die Königin hat Euch verloren.«

Der König lachte.

»Da bist du die einzige lebendige Seele hier in Monono, und doch ist keiner an diesem Hofe so tot wie du«, sagte er.

Inquisitor, ich wünschte, die Menschen würden begreifen, dass ich keine Zeit für solche Auseinandersetzungen habe. Ich kämpfe für nichts und werde nie für etwas kämpfen, also vergeude meine Zeit nicht mit Worten. Erhebe die Faust, und ich breche sie. Erhebe die Zunge, und ich schneide sie dir aus dem Mund.

Der König hatte keine Wachen im Thronsaal, also ging ich auf ihn zu und beobachtete, wie die Menge mich beobachtete. Er war weder aufgeregt noch ängstlich, sondern hatte diese Leere im Gesicht, die sagte: Dies ist, was dir geschehen muss. Vier Stufen führten zu der Plattform hinauf, auf der sein Thron stand. Zwei Löwen zu seinen Füßen, so reglos, dass ich nicht wusste, ob sie Fleisch oder Geist oder Stein waren. Er hatte ein rundes Gesicht mit einem unter dem Kinn hervorlugenden Kinn, großen schwarzen Augen, einer platten Nase mit zwei Ringen darin und einem schmalen Mund, als hätte er östliches Blut in sich. Er trug eine goldene Krone über einem weißen Tuch, das sein Haar bedeckte, einen weißen Mantel mit silbernen Vögeln darauf und einen purpurnen, ebenfalls mit Gold besetzten Latz über dem Mantel. Ich hätte ihn mit einem Finger hochheben können.

Ich trat bis an seinen Thron heran. Die Löwen rührten sich nicht. Ich berührte die zu einer erhobenen Löwenpfote geformte Messinglehne, und Donner grollte über mir, schwer, langsam, ein schwarzer Klang, der den Wind faulig riechen machte. Oben an der Decke: nichts. Ich schaute noch nach oben, als der König einen Dolch so fest in meine Hand stieß, dass er sich in die Armlehne bohrte und stecken blieb.

Ich schrie; er lachte und lehnte sich in seinen Thron zurück.

»Hast du geglaubt, dass die Unterwelt ihr Versprechen einlöst, das Land ohne Schmerz und Leid zu sein? Dieses Versprechen gilt nur den Toten«, sagte er.

Niemand stimmte in sein Lachen ein, doch alle sahen zu.

Er betrachtete mich mit einem argwöhnischen Blick und strich sich über das Kinn, als ich den Dolch griff und herauszog, was mich zum Schreien brachte. Der König sprang auf, als ich nach ihm griff, aber ich bekam einen Zipfel seines Mantels zu fassen und riss ihn ab. Er lachte, als ich meine Hand damit umwickelte. Ich schlug ihm mitten ins Gesicht, und da erst wurde die Menge unruhig. Ich hörte todbringende Schritte auf mich zukommen und wandte mich um.

Die Menge hielt inne. Nein, etwas hielt sie zurück. Nichts lag auf ihren Gesichtern, weder Wut noch Angst. Und dann machte die Menge einen Satz zurück wie ein einziger Mann und blickte an mir vorbei auf den König, der mit der blutigen Löwenpfote in der Hand dastand. Der König warf die Pfote in die Luft, zur Decke hinauf, und die Menge schrie verwundert auf. Die Pfote kam nicht wieder herunter. In den hinteren Reihen liefen einige davon. Manche in der Menge riefen etwas, manche schrien. Mann überrannte Frau überrannte Kind. Der König lachte immer weiter. Dann ein Knarzen, dann ein Reißen, dann ein Brechen, als rissen die Götter des Himmels das Dach auf. Omoluzu, sagte irgendwer.

Omoluzu. Dachläufer, nächtliche Dämonen aus einer Zeit vor dieser Zeit.

»Sie haben dein Blut geschmeckt, Sucher. Omoluzu werden dir auf ewig folgen.«

Ich packte seine Hand und schnitt hinein. Er heulte wie ein Flussmädchen, während die Decke in Bewegung geriet und es klang, als würde sie bersten und brechen und zischen, doch sie blieb an ihrem Platz. Ich hielt seine Hand über meine eigene und fing sein Blut auf, während er um sich schlug und drosch wie ein kleiner Junge und sich loszureißen versuchte. Die erste Gestalt löste sich von der Decke, als ich das Blut des Königs in die Luft warf.

»Jetzt sind unsere Schicksale verbunden«, sagte ich.

Sein Lächeln verschwand, seine Kinnlade fiel hinunter, und seine Augen traten aus den Höhlen. Ich zerrte ihn die Stufen hinab, während die Decke grollte und krachte. Männer mit schwarzem Körper, schwarzem Gesicht, Schwärze, wo die Augen hätten sein sollen, stemmten sich aus der Decke, als würden sie aus Löchern klettern. Und als sie sich erhoben, standen sie auf der Decke wie wir auf dem Boden. Klingen aus Licht gingen von den Omoluzu aus, scharf wie Schwerter und rauchend wie brennende Kohlen. Der König lief schreiend davon und ließ sein Schwert liegen.

Sie griffen an. Im Weglaufen hörte ich sie von der Decke springen. Einer hüpfte hoch, landete aber nicht auf dem Boden, sondern wieder an der Decke, so als wäre ich derjenige, der auf dem Kopf stünde. Ich flüchtete in Richtung des Vorhofs, aber zwei von ihnen waren schneller als ich. Sie hüpfen herunter und schwangen Schwerter. Mein Speer parierte beide Schläge, doch die Wucht dahinter warf mich um. Einer griff mich mit Schwertkunst an. Ich duckte mich nach links weg, wich seiner Klinge aus und stieß ihm meinen Speer in die Brust. Der Speer drang langsam ein, als bohrte er sich in Teer. Er sprang zur Seite und nahm meinen Speer mit sich. Ich griff nach dem Schwert des Königs. Von hinten umklammerten zwei meine Knöchel und rissen mich an die Decke, wo Schwärze strudelte wie das nächtliche Meer. Ich zog das Schwert durch das Schwarz, schnitt ihre Glieder ab und landete auf dem Boden wie eine Katze. Ein weiterer versuchte, meine Hand zu greifen, aber ich packte ihn und zog ihn auf den Boden, wo er sich auflöste wie Rauch. Einer griff mich von der Seite an, und ich duckte mich, aber seine Klinge traf mein Ohr, und es brannte. Ich wandte mich um und hieb mit meinem Schwert auf das seine ein, und Funken stoben im Dunkel auf. Er wankte. Meine Hände und Füße bewegten sich wie die eines Ngolo-Meisters. Ich kugelte und überschlug mich, von den Händen auf die Füße auf die Hände, bis ich meinen Speer bei den äußeren Kammern fand. Viele Fackeln brannten dort. Ich lief zu der ersten und tauchte meinen Speer in das Öl und die Flamme. Zwei Omoluzu waren direkt über mir. Ich hörte sie ihre Klängen zücken, um mich entzweizuschlagen. Aber ich sprang mit dem brennenden Speer vorwärts und lief mitten durch sie hindurch. Beide gingen in Flammen auf, die auf die Decke übergriffen. Die Omoluzu stoben auseinander.

Ich lief durch die äußere Kammer, den Gang hinunter und aus der Tür. Draußen schien der Mond bleich, wie Licht, das durch milchiges Glas fällt. Der dicke kleine König versuchte nicht davonzulaufen.

»Die Omoluzu erscheinen, wo es ein Dach gibt. Am offenen Himmel finden sie keinen Halt«, sagte er.

»Eure Frau wird diese Geschichte lieben.«

»Was weißt du schon von Liebe, die irgendwer für irgendwen empfindet?«

»Wir gehen.«

Ich zog ihn hinter mir her, aber wir kamen an einen weiteren Gang, der etwa fünfzig Schritte lang war. Nach fünf Schritten begann die Decke aufzureißen. Nach zehn Schritten liefen sie so schnell über die Decke, wie wir auf dem Boden liefen, und der dicke kleine König fiel allmählich zurück. Zehn und fünf Schritte, und ich duckte mich unter einem Schwerthieb weg, der meinen Kopf verfehlte und die Krone des Königs streifte. Nach zehn und fünf zählte ich nicht weiter. Auf halbem Wege durch den Gang griff ich mir eine Fackel und warf sie an die Decke. Einer der Omoluzu ging in Flammen auf und fiel herab, löste sich aber in Rauch auf, ehe er den Boden erreichte. Wir rannten wieder ins Freie. In der Ferne lag das Tor, mit einer steinernen Wölbung, die zu schmal war, als dass Omoluzu darauf hätten erscheinen können. Doch als wir darunter hindurchliefen, kamen zwei aus der Decke gesprungen, und einer schlitzte mir den Rücken auf. Nachdem wir zum Fluss gerannt waren und die Wand aus Wasser durchschritten hatten, waren beide Wunden verschwunden, ebenso wie die Erinnerung daran, wo sie gewesen waren. Ich suchte danach, doch meine Haut trug keine Spuren.

Wisse: Die Reise zu seinem Königreich war viel länger als die Reise zu seinem Totenland. Tage vergingen, ehe wir die Itaki am Flussufer erreichten, doch sie war keine alte Frau, bloß ein kleines Mädchen, das durch das Wasser hüpfte und mich durchtrieben ansah wie eine viermal so alte Frau. Als die Königin mit ihrem König zusammentraf, zankte und fluchte sie und schlug so fest auf ihn ein, dass ich wusste, es würde nur wenige Tage dauern, bis er sich wieder ertränkte.

Ich weiß, was dir gerade durch den Kopf gegangen ist. Und alle
Geschichten sind wahr.

Über uns ist ein Dach.

ZWEI

Als ich das Haus meines Vaters verließ, sagte mir eine Stimme, vielleicht ein Teufel, ich solle laufen. Vorbei an Häusern und Gasthöfen und Herbergen für müde Reisende, hinter drei Mann hohen Mauern aus Lehm und Stein hindurch. Straßen wurden zu Gassen, und Gassen führten zu Musik, Trunk und Kampf, was zu Kampf, Trunk und Musik führte. Händlerinnen schlossen ihre Läden und packten ihre Buden zusammen. Männer gingen mit den Waffen von Männern vorbei, Frauen mit Körben auf den Köpfen, alte Leute saßen vor den Hauseingängen, wie sie es auch tagsüber taten. Ich stieß mit einem anderen Mann zusammen, und er fluchte nicht, sondern lächelte breit mit einem Mund voller Goldzähne. Du bist hübsch wie ein Mädchen, sagte er. Ich floh am Aquädukt entlang, versuchte, das Osttor zu finden, den Weg in den Wald.

Tagesreiter mit Speeren, in wallenden roten Gewändern, schwarzen Rüstungen und goldenen, federgeschmückten Kronen, die Reitpferde in das gleiche Rot gehüllt. Sieben Reiter näherten sich dem Tor, und der Wind war ein Wolf. Die Händel des Tages waren beendet, und ihre Pferde galoppierten in einer Staubwolke an mir vorbei. Dann begannen die Wachen, das Tor zu schließen, und ich rannnte hinaus, über die Brücke mit dem Namen, den nicht einmal die Ältesten kennen. Niemand bemerkte es.

Ich lief durch freies Land, das sich wie das Sandmeer dahinstreckte. In jener Nacht kam ich an einer toten Stadt mit zerfallenden Mauern vorbei. Die verlassene Halle, in der ich schlief, hatte keine Türen und ein Fenster. Dahinter lag ein Schutthügel aus den Überresten vieler Häuser. Es gab kein Essen, und das Wasser in den Krügen

schmeckte schal. Der Schlaf kroch über den Boden auf mich zu, begleitet vom Geräusch der überall in der Stadt zerfallenden Lehmwände.

Und mein Auge? Was damit ist?

Ach, welche Dinge es dir erzählen könnte, wäre es ein Mund, Inquisitor. Deine Lippen teilten sich, als du es zum ersten Mal blinzeln sahst. Schreib auf, was du siehst; sei es Hexenwerk, sei es weiße Wissenschaft, mein Auge ist, wofür du es hältst. Ich habe keine Verkleidung. Ich habe keine Erscheinung. Mein Gesicht ist eine breite, runde Stirn, so wie der Rest meines Kopfes. Brauen, die so tief in meine Augen hängen, dass sie ihnen Schatten spenden. Eine Nase, so steil wie ein Berg. Lippen, die sich so dick wie mein Finger anfühlen, wenn ich mir roten oder gelben Staub darauf reibe. Ein Auge, das mir gehört, und eines, das nicht mir gehört. Ich habe meine Ohren selbst durchstoßen und daran gedacht, dass mein Vater einen Turban trägt, um die seinen zu verbergen. Aber ich habe keine Erscheinung. Das ist es, was die Leute sehen.

Zehn Tage nachdem ich das Haus meines Vaters verlassen hatte, erreichte ich ein Tal, noch nass vom Regen, der einen Mond zuvor gefallen war. Bäume mit Blättern dunkler als meine Haut. Erdboden, der dich zehn Schritte trug, um dich beim elften zu verschlingen. Die Behausungen der Kriechenden, der Kobra und Viper. Ich war ein Narr. Ich glaubte, man lernte die alten Bräuche, indem man die neuen vergaß. Während ich durch den Busch lief, sagte ich mir, dass die Geräusche, die ich hörte, zwar allesamt neu, aber nicht beängstigend waren. Dass der Baum nicht verriet, wo ich mich zu verstecken suchte. Dass die Hitze unter meinem Hals kein Fieber war. Dass die Lianen nicht versuchten, mir an die Kehle zu springen und mich zu Tode zu würgen. Und Hunger und was mir als Hunger erschien. Der Schmerz, der von innen gegen meinen Bauch schlug, bis er des Schlagens müde wurde. Ich suchte nach Beeren, suchte nach junger Baumrinde, suchte nach Affen, suchte nach dem, was Affen fressen.

Mehr Wahnsinn. Ich versuchte, Erde zu essen. Ich versuchte, Schlangen zu folgen, die Ratten durch den Busch folgten. Ich spürte, dass mir etwas Großes folgte. Ich kletterte über einen Felsen, und nasse Blätter schlugen mir ins Gesicht.

Ich erwachte in einer Hütte, die kühl war wie der Fluss. Ein Feuer loderte, doch die Hitze war in meinem Inneren.

»Im Wasser ist das Flusspferd unsichtbar«, sagte eine Stimme.

Entweder war es in der Hütte finster, oder ich war blind; ich wusste es nicht.

»*Ye waren wupsi yeng ve.* Warum hast du die Warnung nicht beherzigt?«, sagte er.

Die Hütte lag noch immer im Dunkeln, doch meine Augen sahen nun etwas mehr.

»Die Viper hat mit niemandem Streit, nicht einmal mit närrischen Knaben. Oba Olushere, die gelassene und freundliche Schlange, ist die gefährlichste.«

Meine Nase hatte mich in den Wald geführt. Ich hatte keine Schlange gesehen. Zwei Nächte zuvor, als er mich zitternd unter dem weinenden Baum gefunden hatte, war er sich meines Todes so gewiss gewesen, dass er ein Loch gegraben hatte. Doch dann hatte ich die ganze Nacht hindurch grüne Säfte gespien. Und so lag ich nun auf einer Matte in einer Hütte, die nach Veilchen, toten Büschen und brennender Scheiße roch.

»Antworte mit dem Herzen. Was treibst du im tiefen Busch?«

Ich wollte ihm sagen, dass mich die Suche nach mir selbst hergeführt hatte, doch das waren die Worte eines Narren. Oder etwas, was mein Vater gesagt hätte, doch damals glaubte ich noch, es gebe ein Ich, das man verlieren könne, und wusste nicht, dass man das Ich nie besitzt. Aber das habe ich schon gesagt. Also sagte ich nichts und hoffte, meine Augen würden sprechen. Selbst im Dunkeln spürte

ich, dass er mich anstarrte. Mich und meine wilden Vorstellungen vom Busch, wo Männer mit den Löwen zogen und vom Lande aßen und neben den Baum schissen und keine Kunst kannten. Er kam aus der dunklen Ecke und schlug mir ins Gesicht.

»Der einzige Weg in deinen Kopf ist, dass ich ihn aufschneide und hineinschaue – oder du sprichst aus, was darin ist.«

»Ich dachte ...«

»Du denkst, dass die Männer aus dem Busch und vom Fluss knurren und bellen wie Hunde. Dass wir uns nach dem Scheißen nicht den Arsch abwischen. Vielleicht reiben wir uns damit ein. Ich rede mit dir als Mann.«

Du, Inquisitor, bist ein Mann, der Worte sammelt. Du sammelst meine. Du hast Verse für einen kühlen Morgen, Verse für die Mittagstunde der Toten, Verse für den Krieg. Doch die Abendsonne braucht deine Verse nicht und der rennende Gepard ebenso wenig.

Dieser weise Mann lebte nicht im Dorf, sondern am Fluss. Sein Haar war weiß von Asche und Milchrahm. Ich sah nur ein Mal, wie mein Vater sich auszog, und da sah ich punktförmige Narben wie einen Kreis aus Sternen auf seinem Rücken. Dieser Mann hatte einen Kreis aus Sternen auf seiner Brust. Er lebte allein in der Hütte, die er mit wilden Ästen als Wänden und mit Büschen als Dach gebaut hatte. Er hatte die Wände mit schwarzem Steinstaub eingerieben, bis sie glänzten, und dann Muster und Bilder darauf gemalt, eines von einer weißen Kreatur mit Armen und Beinen so lang wie Bäume. Ich hatte dergleichen noch nie gesehen.

»Und das ist gut so, denn du wärest nicht mehr am Leben, um mir davon zu erzählen«, sagte er.

Ich schlief ein, erwachte, schlief ein, erwachte und sah einen großen weißen Python sich um einen Stamm winden, erwachte und sah die Schlange vor der Wand verblassen. Sonnenlicht fiel herein, erhellte die Wände, und ich sah, dass wir in einer Höhle waren. Die Wände hatten die Form von schmelzendem Kerzenwachs, das auf

Kerzenwachs tropft. In der Düsternis sahen Teile davon aus wie ein schreiendes Gesicht oder die Beine eines Elefanten oder der Schlitz eines jungen Mädchens.

Als ich mit der Hand darüberfuhr, fühlte sich die Wand an wie die Haut der Yamswurzel. An der Öffnung war sie weich, und Sträucher ragten daraus hervor wie lose Haare. Ich stand auf, und diesmal fiel ich nicht. Zwar torkelte ich wie ein mit Palmwein vollgesogener Mann, aber ich trat nach draußen. Ich wankte und presste mich an den Fels, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, doch das war kein Fels. Kein Stein. Baumrinde. Aber zu breit, zu groß. Ich blickte so weit hinauf, wie ich konnte, und lief so weit, wie ich konnte. Aber nicht nur, dass die Sonne noch hinter den Ästen und Blättern war, dieser Stamm hatte auch kein Ende. Als ich ihn umrundet hatte, wusste ich nicht mehr, wo sein Anfang war. Nur ganz oben hatte er Äste, die stummelig wie die Finger eines Säuglings waren und in ein Netz aus Zweigen und Blättern übergingen. Kleine Blätter, dick wie Haut, und Früchte so groß wie dein Kopf. Ich hörte kleine Füße auf und ab klettern, eine Pavianmutter mit ihrem Jungen.

»Der Affenbrotbaum war der schönste der Savanne«, sagte der Hexer hinter mir. »Das war vor der zweiten Götterdämmerung. Aber siehe da – der Affenbrotbaum wusste um seine Schönheit. Er verlangte, dass alle, die Lieder machen können, sie besangen. Er und sein Bruder waren hübscher als die Götter, selbst hübscher als Biki-li-Lilis, deren Haar zu den einhundert Winden wurde. Dies ist, was geschah. Die Götter gebaren Zorn. Sie stiegen auf die Erde herab, rissen jeden einzelnen Affenbrotbaum aus der Erde, drehten ihn um und stießen ihn wieder hinein. Die Wurzeln brauchten fünfhundert Jahre, um Blätter zu bilden, und fünfhundert weitere, um Blüten und Früchte zu tragen.«

Innerhalb eines Mondes kam jeder Einwohner des Dorfes zu dem Baum. Ich sah, wie sie sich hinter Ästen und Blättern versteckten und ihn anschauten. Einmal kamen drei starke Männer

aus dem Dorf. Sie waren alle groß, breitschultrig, geriffelt dort, wo dicke Männer Bäuche hatten, mit Beinen so stark wie die des Stieres. Der erste Mann war von Kopf bis Fuß in Asche gehüllt, weiß wie der Mond. Der zweite hatte seinen Körper mit weißen Streifen bemalt wie ein Zebra. Der dritte hatte keine andere Farbe als seine dunkle und prächtige Haut. Sie trugen Halsketten und Ketten um die Taille, die weiter keinen Schmuck brauchte. Ich wusste nicht, was sie von mir wollten, aber ich wusste, ihnen würde ich es geben.

»Wir haben dich oft im Busch beobachtet«, sagte der Gestreifte. »Du kletterst auf Bäume und jagst. Ohne Fertigkeit, ohne Können, aber vielleicht helfen dir die Götter. Wie alt bist du in Monden?«

»Mein Vater hat die Monde nie gezählt.«

»Dieser Baum hat sechs Jungfrauen verzehrt. Hat sie am Stück verschlungen. Nachts kann man sie schreien hören, aber es dringt nicht mehr als ein Flüstern heraus. Man glaubt, es sei der Wind.«

Er sah mich einen Augenblick lang starr an, dann lachten sie alle drei.

»Du wirst mit uns zum Zareba-Mannbarkeitsritus kommen«, sagte der Gestreifte.

Er deutete auf den Mondhellen.

»Eine Schlange hat gerade vor der Regenzeit seinen Gefährten getötet. Du wirst mit ihm gehen.«

Ich sagte nicht, dass ich einen Schlangengebiss überlebt hatte.

»Wir treffen uns unter der nächsten Sonne. Du solltest den Weg des Kriegers kennen, nicht den des weibischen Mannes«, sagte der Mondhelle.

Ich nickte. Er sah mich länger an als die anderen. Jemand hatte einen Stern in seine Brust geritzt. Die Ohren mit den Ringen darin hatte er, das wusste ich, selbst durchstoßen. Er war wenigstens einen Kopf größer als die anderen, was mir jedoch erst jetzt auffiel. In Juba hätten diese Jungen als Männer gegolten.

»Du wirst mit mir gehen«, hörte ich ihn sagen, auch wenn ich es ihn nicht sagen hörte.

Bei den Zarebas, den Mannbarkeitsritualen, gibt es keine Frauen. Dennoch muss man um ihren Nutzen für den Mann wissen. Das Zareba ist in deinem Verstand; das Zareba ist draußen im Busch, eine Reise von Sonnenaufgang bis zur Mittagsstunde entfernt. Du erreichst die Halle der Helden mit ihren Lehmwänden und dem Strohdach. Und Stöcken und Raum zum Kämpfen. Die Jungen treten hier ein, um von den stärksten Kämpfern sämtlicher Dörfer und Berge zu lernen. Du bedeckst dich mit Asche, sodass du in der Nacht aussiehst, als wärst du vom Mond heruntergekommen. Du isst Sorghum-Brei. Du tötest den Jungen, der du bist, um der Mann zu werden, der du bist, aber alles muss gelernt werden. Ich fragte den Mondscheinjungen, wie man alles über die Frauen lernt, wenn es keine Frauen gibt, von denen man lernen kann.

Willst du mehr hören, Inquisitor?

Eines Morgens witterte ich den Geruch der Sippe, der mir zum Fluss folgte. Ein Junge, der mich für den Sohn seines Onkels hielt. Ich jagte nach Fischen. Er kam ans Ufer und grüßte mich, als würde er mich kennen, bis er sah, dass er mich nicht kannte. Ich sagte nichts. Seine Mutter musste ihm vom Abarra erzählt haben, dem Dämon, der zu dir kommt wie jemand, den du kennst und von dem er alles außer der Zunge hat. Er rannte nicht fort, sondern ging langsam vom Ufer davon und setzte sich auf einen Felsen. Beobachtete mich. Er zählte nicht mehr als acht oder neun Jahre, mit einem weißen Lehmstrich von einem Ohr zum anderen und über seine Nase hinweg und weißen Flecken wie die eines Leoparden überall auf der Brust. Ich war ein Stadtjunge und hatte kein Glück beim Fischfang. Ich tauchte die Hände ins Wasser und wartete. Fische schwammen geradewegs in meine Hände hinein, entschlüpften aber, wenn ich einen zu packen versuchte. Ich wartete, er beobachtete mich. Ich bekam einen großen zu fassen, doch er wand sich und erschreckte mich, und ich stolperte

und fiel in den Fluss. Der Junge lachte. Ich sah ihn an und lachte auch, doch dann drang ein Geruch in den Wald, kam näher und näher. Ich roch es – Erdfarbe, Sheabutter, Achselgestank, Muttermilch –, und er roch es auch. Wir wussten beide, dass der Wind jemanden mit sich brachte, aber er wusste auch, wer es war.

Sie kam zwischen den Bäumen hervor, als wäre sie von den Bäumen gesprungen. Eine größere Frau, eine ältere Frau, das Gesicht schon scharf und barsch, die rechte Brust noch nicht schlaff. Die linke hatte sie in ein über die Schulter geschlungenes Tuch gehüllt. Um den Kopf ein Band, rot, grün und gelb. Halsketten in allen Farben außer Blau türmten sich wie ein Berg bis zu ihrem Ohrläppchen. Ein Rock aus Ziegenhaut mit Kaurischnecken über einem geschwollenen Bauch, in dem sie ein Kind trug. Dann sah sie mich an und deutete in dieselbe Richtung.

An einem Morgen mit träger Sonne weckte mich der Hexer mit einem Schlag ins Gesicht und ging dann ohne ein Wort aus der Hütte. Neben mich hatte er Speer, Sandalen und Stoff gelegt, um meine Hüften zu umwickeln. Ich stand rasch auf und folgte ihm. Flussabwärts öffnete sich das Dorf mit den über ein Feld verteilten Hütten. Zuerst kamen wir an trockenen Grashaufen mit Spitzen wie Brustwarzen vorbei. Dann an runden Hütten aus Lehm und Erde, rot und braun mit Dächern aus Stroh und Buschwerk. Zur Mitte hin wurden die Hütten größer. Sie waren rund und in einem Verbund von fünf oder sechs errichtet, sodass sie wie Burgen aussahen, mit Wänden, die sie verbanden und uns bedeuteten: All das ist für einen Mann. Je größer die Hütten, desto glänzender die Wände, da die Besitzer es sich leisten konnten, sie mit schwarzem Stein abzureiben. Doch die meisten der Hütten waren nicht groß. Nur ein Mann mit vielen Kühen konnte eine Hütte für das Korn haben und eine zweite, um es zu kochen.

Der Mann mit den größten Hütten hatte sechs Frauen und zwanzig Kinder, von denen keines ein Junge war. Er suchte nach einer

siebten Frau, die ihm endlich einen Sohn gab. Er war einer der wenigen, die aus ihren Hütten kamen, um mich zu begrüßen. Zwei Jungen und ein Mädchen, nackt und ohne Bemalung, folgten dem Hexer und mir, bis eine Frau in barscher Zunge etwas rief und sie zu einer Hütte hinter uns rannten. Wir waren jetzt in der Dorfmitte, vor den Hütten dieses Mannes. Zwei Frauen verteilten eine frische Lage Lehm auf der Außenwand eines Kornspeichers. Drei Jungen, etwa in meinem Alter, kehrten mit einem toten Buschbock von der Jagd zurück. Den Mondhellen sah ich nicht.

Die Rückkehr der Jäger ließ das Dorf erwachen. Mann und Frau, Mädchen und Junge, alle kamen sie heraus, um die Früchte der Jagd zu betrachten, hielten jedoch inne, als sie mich sahen. Der Hexer nannte einen Namen, den ich nicht kannte. Der Mann mit den sechs Frauen kam heraus und ging geradewegs auf mich zu. Ein groß gewachsener Mann mit einem großen Bauch. An seinem Hinterkopf ein mit Lehm geformter Haarknoten in Grau und Gelb, aus dem fünf Straußenfedern ragten. Der Knoten, weil er ein Mann war, und jede Feder für eine bedeutsame Tötung. Gelber Lehm säumte die Wangenknochen, und Siegesnarben bedeckten Brust und Schultern. Dieser Mann hatte viele Männer und Löwen und einen Elefanten getötet. Vielleicht gar ein Flusspferd. Zwei seiner Frauen kamen heraus, eine von ihnen war die Frau vom Fluss.

Der Hexer sagte zu ihm: »Vater, der mit dem Krokodil spricht, auf dass es uns während der Regenzeit nicht frisst, höre mich an.« Dann sagte er etwas zu dem Mann, was ich nicht verstand.

Der Mann musterte mich von Kopf bis Fuß und von Fuß bis Kopf. Er kam näher heran und sagte: »Sohn von Aboyami, Bruder von Ayodele, dieser Weg ist dein Weg, diese Bäume sind deine Bäume, dies Haus ist dein Haus, und ich bin dein geliebter Onkel.«

Ich kannte diese Namen nicht. Oder vielleicht waren es einfach nur Namen von Menschen, die nichts mit mir zu tun hatten. Sippe war im Busch nicht immer gleich Sippe, und Freund war

nicht immer gleich Freund. Selbst Frau war nicht immer gleich Frau.

Er führte mich durch den Eingang und in den Innenhof, wo Kinder Hühnern nachjagten. Sie rochen nach Lehm und Blütenstaub und Hühnerdreck an den Fußsohlen. Das Haus hatte sechs Zimmer. Durch das Fenster sah ich zwei Frauen Mehl mahlen. Neben dem Kornspeicher entwich aus der Küche die Süße von Hirsebrei; neben der Küche wusch sich eine Frau in einem Wasserstrahl, der aus einem Loch in der Wand kam. Daneben eine Mauer, lang und dunkel, mit Brustwarzen aus Lehm gesprengelt. Dann unter einem Strohdach ein offener Bereich mit Schemeln und Teppichen und dahinter die längste Mauer. Der Schlafraum meines Onkels, mit einem riesigen Schmetterling über den Schlafteppichen. Er folgte meinem Blick und sagte, die Kreise in der Mitte seien kleine Wellen in einem Wasserbecken, die für die Erneuerung stünden, welche mit jeder Regenzeit komme oder wann immer er in die Nässe der Wiwi seiner neuen Frau eintauche. Neben seinem Zimmer war der Lagerraum, in dem auch die Kinder schliefen.

»Dies Haus ist dein Haus, diese Teppiche sind deine Teppiche. Aber diese Frauen gehören nur mir«, sagte er und gluckste. Ich lächelte.

Wir saßen in dem offenen Bereich, ich auf einem Teppich, er so weit auf einem Stuhl zurückgelehnt, dass er lag, anstatt zu sitzen. Der Stuhl hatte eine Wölbung für seine Hinterbacken und eine gerade Rückenlehne aus drei Brettern, so geschnitzt, dass sie wie drei Reihen von Hühnereiern aussahen. Ich höre noch das Seufzen meines Vaters, als er seinen eigenen Rücken an einem solchen Stuhl rieb. Eine Kopfstütze, geschwungen wie ein riesiger Kopfschmuck aus Hörnern. Die hohe Lehne und die Stummelbeine verliehen ihm das Aussehen eines Buschbüffels. Mein darin liegender Onkel war in ein mächtiges Tier verwandelt.

»Dein Stuhl. So einen habe ich schon einmal gesehen, geliebter Onkel.«

Er richtete sich auf. Es schien ihn zu verstören, dass es zwei von dieser Art gab.

»Haben ihn deine Leute gemacht?«, fragte ich.

»Die Lobi, die Holzmeister in der Stadt, behaupteten, sie hätten nur einen gemacht. Aber Stadtmenschen lügen, das liegt in ihrer Natur.«

»Du kennst die Straßen der Stadt?«

»Ich bin viele von ihnen entlanggegangen.«

»Warum bist du zurückgekehrt?«

»Woher weißt du, dass ich das Dorf für die Stadt verlassen habe und nicht die Stadt für das Dorf?«

Ich hatte keine Antwort.

»Wo hast du diesen Stuhl gesehen?«

»In meinem Haus.«

Er nickte und lachte. »Blut bleibt Blut, auch wenn es durch den Sand getrennt ist«, sagte er und schlug mir auf die Schulter.

»Bringt meinem Blut Palmwein und Tabak«, rief er einer seiner Frauen zu.

Das Volk nannte sich selbst und sein Dorf Ku. Einst hatte es über beide Seiten des Flusses geherrscht. Dann wurden seine Feinde, die Gangatom, größer und stärker, und viele mehr schlossen sich ihnen an und trieben die Ku auf die Seite der Abendsonne. Ku-Männer waren geschickt im Umgang mit Pfeil und Bogen, im Führen der Rinder auf frische Weiden, im Milchtrinken und im Schlafen. Die Frauen waren geschickt im Rupfen von Gras für die Dächer, im Verkleiden der Wände mit Lehm oder Kuhdung, im Bauen von Zäunen für die Ziegen und die Kinder, die den Ziegen nachjagen, im Wasserholen, im Waschen der Milchschräuche, im Melken der Kühe, im Füttern der Kinder, im Suppekochen, im Waschen der Kürbisflaschen und im Butterstampfen. Die Männer gingen hinaus auf die

nahen Felder, um das Getreide zu säen und zu ernten. Sie gruben nach Wasser. Beinahe wäre ich in ein Loch gefallen, das so tief war, dass man die alten Teufel, groß wie Bäume, sich unten im Schlaf wälzen hörte. Der mondhelle Junge sagte mir, bald komme die Zeit, das Sorghum zu ernten, die Zeit, in der die Frauen mit Körben auf die Felder gingen, um das Getreide einzuholen.

Einestages sah ich neun Männer, die ins Dorf zurückkehrten, groß und glänzend, manche frisch bemalt, andere mit roter Erdfarbe und Sheabutter eingerieben, Männer, die wie geborene Krieger aussahen.

Nachts sangen sie und tanzten und kämpften und sangen wieder und setzten Hemba-Masken auf, die dem Schimpansen glichen, doch Kava sagte, es sei das Ebenbild all der verstorbenen Ahnen, damit sie in den Geisterbäumen mit ihnen sprechen konnten. Sie sangen in den Hemba-Masken, um den Fluch vieler Monde der schlechten Jagd zu brechen. Der Trommelschlag ein *kekeke; bamm-bamm-bamm, lakalalakalaka* im Wind.

Das Dorf erwachte inmitten eines neuen Geruchs, und er war überall. Neue Männer und neue Frauen reif bis zum Platzen. Ich beobachtete sie vom Haus des Mannes aus, der mein Onkel sein wollte, während er seine Frauen betrachtete und sich dabei am Bauch kratzte.

»Ein Junge hat mir gesagt, er werde mich zu den Mannbarkeitsritualen mitnehmen«, sagte ich.

»Ein Junge hat dir das Zareba versprochen? Auf wessen Befehl hin?«

»Er handelte eigenmächtig«, sagte ich.

»Das hat er dir gesagt?«, fragte er.

»Ja. Dass ich sein Gefährte sein solle, weil der alte an einem Schlangenbiss gestorben sei. Ich beherrsche jetzt eure Zunge. Ich

kenne eure Bräuche, geliebter Onkel. Ich bin euer Blut. Ich bin bereit.«

»Welcher Junge war das?«, fragte mein Onkel.

Doch ich wusste nicht, wo dieser Junge lebte. Mein Onkel rieb sein Kinn und sah mich an. »Du wurdest geboren, als du gefunden wurdest, und das war vor nicht einmal einem Mond. Übereile es nicht mit dem Sterben.«

Ich sagte ihm nicht, dass ich bereits ein Mann war.

»Du hast sie doch gesehen. Die Jungen, die hier herumlaufen, kleiner als die Männer, die ins Dorf zurückgekehrt sind.«

»Welche Jungen?«

»Jungen mit roten Spitzen, die Weiblichkeit von der Männlichkeit abgetrennt.«

Ich wusste nicht, wovon er sprach, also nahm er mich mit nach draußen, um es mir zu zeigen. Der Himmel war grau und vom lauernden Regen angeschwollen. Zwei Jungen rannten vorbei, und er rief den größeren zu sich, dessen Gesicht rot, weiß und gelb war, das Gelb eine Linie in der Mitte des Kopfes bis ganz nach unten. Bedenke, mein Onkel ist ein sehr bedeutender Mann, der mehr Kühnheit hat als der Häuptling und sogar etwas Gold. Der Junge kam herüber, glänzend vor Schweiß.

»Ich habe einen Fuchs gejagt«, sagte er zu meinem Onkel. Mein Onkel winkte ihn heran. Er lachte und sagte: Der Junge weiß, dass er das Mal der endenden Jugend trägt, und das Dorf soll es auch wissen. Der Junge zuckte zusammen, als mein Onkel seine Eier und seinen Schwanz packte, wie um beides zu wiegen. Schau, sagte er. Die Farbe verbarg beinahe, dass die Haut fehlte, abgeschnitten war, und die vorwitzige Blütenspitze freilag. Im Anfang sind wir alle als zwei geboren, sagte er. Du bist Mann, und du bist Frau, so wie das Mädchen Frau ist und Mann ist. Nun, da der Fetischpriester die Frau weggeschnitten hat, wird dieser Junge ein Mann sein, sagte er.

So steif war der Junge, doch er versuchte, stolz dazustehen. Mein Onkel sprach weiter. »Und das Mädchen muss den tief in ihr steckenden Mann aus ihrer Neha schneiden lassen, um eine Frau sein zu können. So wie die ersten Wesen zwei waren.« Er strich dem Jungen über den Kopf, schickte ihn davon und ging wieder ins Haus.

Auf einem Felsen versammelten sich Männer. Groß, stark, schwarz und blitzend vor Speeren. Ich sah zu, wie sie reglos dastanden, bis die Dämmerung sie zu Schatten machte. Mein Onkel wandte sich zu mir um und flüsterte geradezu, so als teilte er mir mitten unter Fremden eine schreckliche Nachricht mit.

»Immer, wenn die Erde zum sechzigsten Mal um die Sonne geflogen ist, feiern wir den Tod und die Auferstehung. Die Erstgeborenen waren Zwillinge, doch erst, als der männliche Gott seinen Samen in die Erde entließ, gab es Leben. Darum sind der Mann, der auch Frau ist, und die Frau, die auch Mann ist, gefährlich. Es ist zu spät. Du bist schon zu alt und wirst Mann und Frau zugleich sein.«

Er sah mich an, bis seine Worte zu meinem Geist sprachen.

»Ich werde niemals ein Mann sein?«

»Du wirst ein Mann sein. Doch dieses andere ist in dir und wird dich zu einem anderen machen. Wie die Männer, die durch die Lande ziehen und unsere Frauen Geheimnisse lehren. Du wirst wissen, was sie wissen. Bei den Göttern, du könntest dich betten, wie sie sich betten.«

»Geliebter Onkel, du bereitest mir große Traurigkeit.«

Ich sagte ihm nicht, dass die Frau bereits in mir wütete und ich ihre Begierden spürte, mich darüber hinaus aber nicht wie eine Frau fühlte, denn ich wollte Wild jagen und laufen und mich im Wettstreit messen.

»Ich wünsche, jetzt beschnitten zu werden.«

»Dein Vater hätte dich beschneiden sollen. Jetzt ist es zu spät. Zu spät. Du wirst für immer auf der Grenze zwischen beiden bleiben. Du wirst immer zwei Straßen auf einmal entlanggehen. Du wirst

immer die Stärke der einen Seite und den Schmerz der anderen fühlen.«

In jener Nacht zeigte sich der Mond nicht, doch der Junge leuchtete trotzdem, als er vor der Hütte erschien.

»Komm und schau, was frische Männer und Frauen tun«, sagte er.

»Du musst mir deinen Namen sagen«, sagte ich.

Er sagte nichts.

Wir gingen durch den Busch dorthin, wo Trommler den Göttern des Himmels und den Ahnen in der Erde Botschaften sandten. Der mondhelle Junge ging rasch und wartete nicht. Ich fürchtete noch immer, auf eine Viper zu treten. Er verschwand durch eine Wand aus dichtem Blattwerk, und ich blieb stehen, weil ich nicht wusste, wohin, bis eine weiße Hand durch die dicken Blätter schoss, meine eigene Hand packte und mich hineinzog.

Wir kamen zu einer Lichtung, wo die Trommler trommelten, während andere Stöcke aneinanderschlugen und wieder andere pfffen. Zwei Männer kamen, um die Zeremonie zu eröffnen, und wir versteckten uns in den Büschen.

»Das ist der Bumbangi, der Amtsträger und Nahrungsbeschaffer. Ein Dieb ist er auch. Sieh ihn dir an, in seiner Mwelu-Maske mit den spießenden Federn und dem riesigen Nashornvogelschnabel. Sieh den Makala neben ihm, den Meister der Zauber und Bannsprüche«, sagte Kava.

Die neuen Männer reihten sich Schulter an Schulter aneinander. Sie trugen Röcke aus feinen Stoffen, wie ich sie nur an meinem Onkel gesehen hatte, und dazu hatten sie jetzt alle Lehmknotten mit Straußenfedern und Blumen im Haar. Dann sprangen sie auf und ab, höher und höher, so hoch, dass sie in der Luft blieben, ehe sie auf dem Boden aufstampften, so fest auf dem Boden aufstampften, dass die Erde bebte. Und sie sprangen immer weiter zum *bodomm, bodomm, bodomm, bodomm*. Es waren keine Kinder dort. Vielleicht versteckten sie sich in den Büschen wie der Mondscheinjunge und

ich. Dann traten die neuen Frauen auf die Lichtung. Zwei Frauen gingen gleich zu den Männern und sprangen mit ihnen, *bodomm, bodomm, bodomm*. Männer und Frauen sprangen immer dichter beieinander, bewegten sich aufeinander zu, bis Haut Haut berührte, Brust Brust berührte, Nase Nase berührte. Der Mondscheinjunge hielt noch immer meine Hand. Ich ließ es geschehen. Die anderen gesellten sich dazu, und die Lichtung war eine Wolke aus Staub vom Springen und Stampfen, und ältere Frauen tanzten nun in die Menge hinein und wieder aus ihr heraus, besessen von göttlichem Rauch.

Der Bumbangi sang immer wieder:

*Männer mit einem Penis
Frauen mit einer Vagina
Ihr kennt einander nicht
Also baut noch kein Haus*

Der Junge zog mich in ein dichteres, kälteres Gestrüpp hinein. Ich roch die beiden, sobald er sie hörte. Schweißgeruch stieg auf und verteilte sich im Wind. Die Frau hockte sich auf den Mann, dann auf, dann ab, auf und ab. Ich blinzelte, bis ich Nachtaugen hatte. Ihre Brüste wackelten. Beide machten Geräusche. Im Zimmer meines Vaters machte nur er Geräusche. Ich sah zehn Dinge, die diese Frau tat, für das eine, was der Mann tat. Die Frau hüpfte auf und ab, wackelte, flüsterte, keuchte, heulte, ächzte, drückte ihre eigenen Brüste, öffnete und schloss sich. Der Mondscheinjunge hatte seine Hand zwischen meine Beine gesteckt, schob meine Haut im Takt ihres Auf und Ab vor und zurück. Der Geist fuhr in mich, machte mich spritzen und machte mich schreien. Die Frau kreischte, und der Mann sprang auf und stieß sie von sich. Wir rannten davon.

Mein Vater sagte, er habe seinen Geburtsort verlassen, weil ein weiser Mann ihm gezeigt habe, dass er unter rückständigen Menschen lebe, die nie etwas schufen, nicht wussten, wie man Wörter zu

Papier brachte, und nur fickten, um sich zu vermehren. Aber mein geliebter Onkel erzählte mir etwas anderes. Lausche dem Baum, in dem du nun lebst, denn dein Blut ist dort. Ich lauschte auf einen Ast nach dem anderen, ein Blatt nach dem anderen, und hörte nichts von den Vorvätern. In der Nacht darauf hörte ich draußen die Stimme meines Großvaters, der mich für seinen Sohn hielt. Ich ging hinaus und schaute zu den Ästen hinauf und sah nichts als Finsternis.

»Wann wirst du dich am Mörder deines Vaters rächen? Ruheloser Schlaf beherrscht mich, harrt auf Gerechtigkeit«, sagte er. Er sagte auch: »Nach dem Mord an Ayodele bist du der älteste Sohn und Bruder. Das schändet den Plan der Götter und muss gerächt werden. Meine Hitze ist nicht abgekühlt, mein schwacher Sohn.«

»Ich bin nicht dein Sohn«, sagte ich.

»Dein Bruder Ayodele, der Erstgeborene, ist hier bei mir und auch von schlechtem Schlaf geplagt. Wir harren auf den süßen Geruch von Feindesblut«, sagte Großvater, der mich noch immer für einen anderen hielt.

»Ich bin kein Sohn von dir.«

Sah ich meinem Vater so ähnlich? Seine Haare waren ergraut, ehe ich welche gehabt hatte, und ich habe mich nie in ihm gesehen. Bis auf die Sturheit.

»Der Zwist ist von Neuem entfacht.«

»Ich habe keinen Zwist mit dem Krokodil, keinen Zwist mit dem Flusspferd, keinen Zwist mit dem Menschen.«

»Der Mann, der deinen Bruder getötet hat, hat auch seine Ziegen getötet«, sagte mein Großvater.

»Mein Vater ist fortgegangen, weil das Töten die Sitte der Vergangenheit war, die Sitte kleiner Menschen mit kleinen Göttern.«

»Der Mann, der deinen Bruder getötet hat, lebt noch«, sagte mein Großvater. »O welche Schmach, als der Mann eures Hauses das Dorf verließ. Ich werde seinen Namen nicht nennen. O welche Schmach, schwächer als der Vogel, feiger als das Erdmännchen. Es

waren die Kühe, von denen ich es zuerst vernahm. An dem Tag, als er sah, dass ich nicht ruhen würde, ehe er Rache geübt hatte, ließ er die Kühe im Busch zurück und floh. Die Kühe kehrten allein zur Hütte zurück. Er hat seinen Namen vergessen, er hat sein Leben vergessen, seine Leute, die mit Pfeil und Bogen jagen, die Sorghum-Felder gegen Vögel verteidigen, sich um die Herde kümmern, sich von dem Schlamm fernhalten, den die Flut zurücklässt, denn dort schläft das Krokodil, um sich abzukühlen. Und du, sollst du der einzige Knabe in hundert Monden sein, den das Krokodil hasst?«

»Ich bin nicht dein Sohn«, sagte ich.

»Wann wirst du deinen Bruder rächen?«, fragte er.

Ich ging um die Hütte herum und sah meinen Onkel, der Tabak von einem Antilopenhorn schnupfte wie die reichen Männer in der Stadt. Ich wollte wissen, weshalb er in die Stadt gegangen war wie mein Vater und weshalb er anders als mein Vater zurückgekehrt war. Er kam von einer Begegnung mit einem Fetischpriester, der kurz vorher an der Flussmündung die Zukunft gelesen hatte. Ich konnte an seinem Gesicht nicht ablesen, ob der Priester ihm mehr Kühe, eine neue Frau oder Hunger und Krankheit prophezeit hatte, die ein engherziger Gott über ihn brächte. Ich roch das Dagga, das er für das zweite Gesicht kaute, weil er der Botschaft des Priesters nicht traute und sich selbst von ihrer Wahrheit überzeugen wollte. Das sah meinem Onkel ganz ähnlich. Mein Vater war ein intelligenter Mann, aber er war nie so schlau wie Onkel gewesen. Er deutete auf die weiße Linie auf seiner Stirn.

»Pulver aus dem Herzen des Löwen. Der Priester mischt es mit weiblichem Mondblut und Mahagonirinde und kaut es dann, um die Zukunft vorherzusagen.«

»Und du trägst es am Leib?«

»Was würdest du lieber tun, das Herz des Löwen essen oder es tragen?«

Ich antwortete nicht.

»Großvaters Geist ist ein böser Geist«, sagte ich. »Er fragt immer wieder, wann ich den Mörder meines Bruders morden werde. Ich habe keinen Bruder. Er hält mich auch für meinen Vater.«

Onkel lachte. »Dein Vater ist nicht dein Vater«, sagte er.

»Was?«

»Du bist der Sohn eines tapferen Mannes, aber der Enkelsohn eines Feiglings.«

»Mein Vater war alt und gebrechlich wie die Ältesten.«

»Dein Vater ist dein Großvater.«

Er sah nicht einmal, wie mich das erschütterte. Die Stille schwoh so sehr an, dass ich den Wind die Blätter schütteln hörte.

»Als du erst wenige Jahre alt warst, auch wenn wir nicht in Jahren zählen, tötete der Stamm der Gangatom auf der anderen Seite des Flusses deinen Bruder. Das war gerade, nachdem er vom Zareba-Ritual zurückgekommen war. Auf der Jagd im Freiland, das keinem Stamm gehörte, begegnete er einer Gruppe von Gangatom. Es hatten sich alle darauf geeinigt, dass im Freiland nicht getötet werden solle, doch sie schlugen ihn mit scharfem Beil und Axt in Stücke. Dein wahrer Vater, mein Bruder, war der geschickteste Bogenschütze im Dorf. Ein Mann muss den Namen des Mannes kennen, an dem er sich rächt, sonst läuft er Gefahr, einen Gott anzugreifen. Dein Vater hörte auf niemanden, nicht einmal auf seinen Vater. Er sagte, das Blut, das in ihm fließe, das Blut eines Löwen, müsse von seiner Mutter stammen, die immer nach Vergeltung geschrien habe. Ihr Ruf nach Vergeltung trieb sie aus dem Haus ihres Mannes. Sie hörte auf, ihr Gesicht anzumalen, und kämmte sich nie mehr die Haare. Manche halten es für töricht, den Tod eines Sohnes mit dem Mord an einem anderen Sohn zu rächen, aber es war die Zeit der Torheit. Er rächte den Tod, doch sie brachten auch ihn um. Dein Vater nahm seinen Bogen und sechs Pfeile. Er zielte auf die andere Seite des Flusses und schwor, die ersten sechs lebenden Seelen zu töten, die er sah. Vor der Mittagsstunde hatte er zwei Frauen, drei Männer und

ein Kind getötet, alle aus verschiedenen Sippen. Nun hatten wir sechs Sippen gegen uns. Sechs Sippen wollten nun unseren Tod. Sie töteten deinen Vater im Freiland. Ein dort lebender Mann behauptete, die Lederschläuche, die er von ihm gekauft habe, seien nach zwei Monden auseinandergefallen. Dein Vater suchte ihn auf, um der Beschwerde nachzugehen und seinen guten Namen zu verteidigen. Doch der Mann hatte ihn zwei Monate zuvor an drei Gangatom-Krieger verraten. Ein Junge legte mit seinem Bogen an und schoss ihm in den Rücken und mitten durchs Herz. Die Geschichte von den schlechten Schläuchen kam von den Gangatom, denn dieser Mann hatte nicht die Fertigkeit, sich eine schlaue Täuschung auszudenken. Das sagte er mir, ehe ich ihm die Kehle durchschnitt.«

Mein Onkel sagte mir auch dies: Mein Großvater war des Tötens überdrüssig gewesen und hatte mit meiner Mutter und mir das Dorf verlassen. Er war derjenige gewesen, der die Kühe zurückgelassen hatte. Darum war mein Vater alt, als ich jung war, so alt wie die Ältesten hier mit ihren buckeligen Rücken. Das Davonlaufen machte ihn dünn, nur Haut und Knochen. Er wirkte stets wie zur Flucht bereit. Ich wollte von meinem Onkel zu meinem Vater flüchten. Meinem Großvater. Der Boden war jetzt nicht mehr der Boden, und der Himmel war nicht mehr der Himmel, und Lüge war Wahrheit, und Wahrheit war etwas, was sich im Fluss befand, sich wandelte. Die Wahrheit machte mich krank.

Ich wusste, mein Onkel hatte noch mehr Worte für mich; Worte, die meinem Kopf Verstand einhauchen würden, denn ich war der Torheit anheimgefallen, und ich konnte meinen eigenen Ahnen nicht glauben. Oder vielleicht glaube ich alles. Ich glaube einem alten Mann, der nicht mein Vater war, und einer jüngeren Frau, die meine Mutter war. Vielleicht war sie nicht meine Mutter. Sie schliefen im selben Zimmer, im selben Bett, und er bestieg sie, wie Ehemänner es tun; ich hatte sie dabei gesehen. Vielleicht war mein Haus nicht mein Haus, und vielleicht war meine Welt nicht die Welt.

Der Geist in den oberen Ästen dieses Baumes war mein Vater, der zu mir sprach. Der mir sagte, ich solle für meinen eigenen Bruder töten. Und das Dorf wusste es. Sie kamen zum Haus meines Onkels, um sich danach zu erkundigen. Die alten Frauen schickten die Kinder mit der Frage: Wann wirst du deinen Bruder rächen? Die anderen Jungen fragten mich, während sie mir beibrachten, wie man Fische fängt: Wann wirst du deinen Bruder rächen? Immer, wenn jemand die Frage stellte, erhielt die Frage neues Leben. Nachdem ich jahrelang nicht wie mein Vater hatte sein wollen, wollte ich nun wie er sein. Nur dass er mein Großvater war; ich wollte wie mein Großvater sein. Meine Großmutter war über ihrem Rachedurst wahnsinnig geworden.

»Wo lebt sie?«, fragte ich meinen Onkel.

»In einem Haus, das einst von großen Vögeln gebaut und dann verlassen wurde«, sagte er. »Einen halben Tagesmarsch von diesem Dorf entfernt, wenn du immer dem Flussufer folgst.«

Ich setzte mich hinter den Kornspeicher.

Ich blieb tagelang dort.

Ich sprach mit niemandem.

Mein Onkel wusste, dass es besser war, mich in Ruhe zu lassen. Ich dachte an meinen Großvater und meinen Onkel und versuchte, mich zu erinnern, wie mein Vater ausgesehen hatte. Doch immer erstarb das Bild, und stattdessen sah ich meinen Großvater und meine Mutter, die beide nackt waren, ohne sich jedoch zu berühren. Was macht der Träger mit der Last, die ihm zu schwer wird? Sie wegwerfen? Sich von ihr zerquetschen lassen? In ihren Augen war ich ein Narr. Ich war ein Tier, das den Ersten töten würde, der von Vätern und Großvätern sprach. Ich hasste meinen Vater nun noch mehr. Meinen Großvater. So viele Monde hatte ich mir eingeredet, meinen Vater nicht zu brauchen. Oft waren wir aneinandergeraten, mein

Vater und ich. Und nun, da ich keinen habe, will ich ihn. Nun, da ich wusste, dass er auch eine Schwester zur Tante gemacht hätte, wollte ich ihn töten. Ihn und meine Mutter. Wut, vielleicht würde Wut mir Kraft verleihen, mich aufstehen lassen, mich loslaufen lassen, doch da war ich und saß noch immer hinter dem Kornspeicher. Noch immer reglos. Tränen kamen und gingen, ohne dass ich es merkte, und als ich es merkte, weigerte ich mich, es zu glauben.

»Fick die Götter, jetzt kommt es mir vor, als könnte ich über Luft laufen«, sagte ich laut. Blut war eine Grenze, Sippe ein Seil. Ich war frei, sagte ich mir. Und das redete ich mir Tag und Nacht ein, drei ganze Tage lang.

Ich ging meine Großmutter nie suchen. Was hätte sie schon tun sollen, außer mir noch mehr Dinge zu sagen, die ich nicht hören wollte? Dinge, die mich die Vergangenheit begreifen ließen, mir aber noch mehr Tränen und Trauer bescherten würden. Und Trauer machte mich krank. Ich ging zu dem, der vor seiner Hütte ein Feuer machte. Weshalb seine Hütte, sein Kornspeicher, seine Feuer alle ohne die Gesellschaft von Frauen auskommen mussten, fragte ich nicht. Als ein Junge, der noch kein Mann war, war er auf sich allein gestellt.

»Ich werde dich zum Zareba bringen, und du wirst die Männlichkeit erhalten. Doch du musst den Feind vor dem nächsten Mond töten, oder ich töte dich«, sagte er.

»In Gedanken nenne ich dich Mondscheinjunge«, sagte ich.

»Warum?«

»Weil deine Haut von dunklem Weiß war wie der Mond, als ich dich zum ersten Mal gesehen habe.«

»Meine Mutter nennt mich Kava.«

»Wo ist sie? Wo ist dein Vater, wo sind deine Brüder und Schwestern?«

»Sie sind alle an der Nachtkrankheit gestorben. Meine Schwester war die letzte.«

»Wann?«

»Die Sonne hat seither viermal diese Welt umkreist.«

»Ich bin das Gerede über Väter leid. Und Mütter. Und Großväter.
Über alles Blut.«

»Kühle deinen Zorn wie ich.«

»Ich wünschte, Blut könnte brennen.«

»Kühle deinen Zorn.«

»Ich habe sie, und ich habe sie verloren, und was ich habe, ist eine Lüge, doch die Wahrheit ist schlimmer. Sie sind schuld, dass mein Kopf in Flammen steht.«

»Du wirst mit mir zum Zareba gehen.«

»Mein Onkel sagt, ich taue nicht zum Zareba.«

»Dann hörst du doch noch auf dein Blut.«

»Mein Onkel sagt, dass ich kein Mann bin. Dass die Frau an der Spitze von dem hier nicht weggeschnitten wurde.«

»Dann zieh die Haut zurück.«

Die Rückseite seiner Hütte war nicht weit vom Fluss entfernt. Wir gingen zum Ufer hinunter. Er hatte eine Kürbisflasche in der Hand. Er schöpfte Wasser in seine Hand, goss es in die Flasche und winkte mich heran. Ich stand reglos da, und er nahm etwas von dem nassen weißen Lehm und bestrich mein Gesicht damit. Er bemalte meinen Hals, meine Brust, meine Beine, meine Waden und meine Hinterbacken. Dann tauchte er die Hand ins Wasser und zog auf meiner Haut Linien wie von einer Schlange. Es kitzelte. Ich lachte, aber er war wie Stein. Er zog Linien über meinen Rücken und an meinen Beinen hinab. Er packte die Vorhaut meines Schwanzes und zog fest daran und sagte: Was soll man mit diesem schrumpeligen Zipfel machen? Oben in den Bäumen wurde gesprochen, doch ich achtete nicht darauf. Kava sagte: »Ich wünschte, ich hätte einen Feind, der den Tod meiner Mutter und meines Vaters sühnen könnte. Doch welcher Mann hätte je Luft getötet?«

DREI

Diese Dinge habe ich gesehen.

Drei Tage und vier Nächte in Kavas Haus. Mein Onkel machte kein Aufhebens darum. Er war bei Sonne und bei Mond der Mann dieses Hauses und glaubte, ich sähe seine Frauen mit offenem Mund und heraushängender Zunge an, so wie sie mich. Wahrlich, das Haus meines Onkels war so groß, wir hätten einen Viertelmond lang darin einhergehen und uns nie begegnen können. Doch ich erschnupperte, was er vor seinen Frauen verbarg – teure Teppiche aus der Stadt unter den billigen, wertvolle Häute von großen Katzen unter billigen Zebrahäuten, Goldmünzen und Fetische in Beuteln, die nach dem Tier stanken, aus dessen Haut sie geschnitten waren. Durch seine Gier zwang er sich selbst dazu, alles zu verstecken, was ihn seinem großen Bauch zum Trotz klein machte.

Doch Kavas Hütte.

Er hatte Stoffe und Häute auf dem Boden liegen, und als ich sie aufhob, waren es Kleider. Schwarzer Staub in einer Kürbisflasche, um den Wänden frischen Glanz zu verleihen. Gefäße für Wasser, Gefäße zum Butterstampfen, eine Kürbisflasche und ein Messer, um Kühe zur Ader zu lassen. Dies war ein Heim, das noch von einer Mutter geführt wurde. Ich fragte nie, ob seine Eltern unter ihm begraben lagen oder ob sein Vater ihn vielleicht bei seiner Mutter gelassen hatte, damit er die Arbeit der Frauen lernte, denn er ging nie auf die Jagd.

Ich wollte nicht zu meinem Onkel zurück, und ich redete nicht mit den Stimmen in den Bäumen, die mir nie etwas gaben, nun aber etwas von mir verlangten. Also blieb ich in Kavas Hütte.

»Wie kommt es, dass du alleine lebst?«

»Frag mich, was du fragen willst, Junge.«

»Fick die Götter, dann sag mir, was ich wissen will.«

»Du willst wissen, wie ich ohne Mutter und Vater so gut leben kann. Warum die Götter auf meine Hütte herablächeln.«

»Nein.«

»Derselbe Atem, der dir Kunde von deinem Vater bringt, sagt dir, dass er tot ist. Ich kann nicht ...«

»Dann tu es nicht«, sagte ich.

»Und dein Großvater ist ein Vater der Lüge.«

»Und?«

»Wie alle Väter«, sagte er und lachte. Er sagte auch dies: »Die Ältesten, sie sagen es und singen mit stinkenden Mündern, dass ein Mann nichts weiter ist als sein Blut. Die Ältesten sind tumb, und ihr Glaube ist alt. Versuch's mit einem anderen Glauben. Ich mache das jeden Tag.«

»Was meinst du damit?«

»Bleibe bei deiner Sippe, und das Blut wird dich betrügen. Kein Gangatom sucht nach mir. Aber ich beneide dich.«

»Fick die Götter, was gibt es da zu beneiden?«

»Die Sippe erst kennenzulernen, wenn sie fort ist, ist besser, als sie fortgehen zu sehen.«

Er wandte sich zu der dunklen Ecke seiner Hütte.

»Woher kennst du die Gebräuche von Mann und Frau?«, fragte ich.

Er lachte.

»Ich habe die neuen Männer und Frauen im Busch beobachtet. Bei den Luala Luala, dem Stamm jenseits der Gangatom, gibt es Männer, die mit einem Mann leben wie mit einer Frau, und Frauen, die mit einer Frau leben wie mit einem Mann, und Männer und Frauen ohne Mann oder Frau, die so leben, wie sie es wünschen, und an alledem ist nichts absonderlich«, sagte er.

Woher er das wusste, wo er doch noch kein Mann war, fragte ich nicht. Morgens gingen wir zu den Felsen am Fluss und malten wieder auf, was der Schweiß in der Nacht abgewaschen hatte. In der Nacht erkannte ich ihn, wie er mich erkannte, wenn er schlafen wollte und sein Bauch beim Atmen meinen Rücken berührte. Oder Gesicht an Gesicht, seine Hand zwischen meinen Beinen, um meine Eier geschlossen. Wir rangen und rollten und packten und wuchsen einander, bis der Blitz in uns beide einfuhr.

Du bist ein Mann, dem Freuden nicht fremd sind, Inquisitor, auch wenn du mit deinen zu geizen scheinst. Weißt du, wie es sich anfühlt, nicht im Leib, sondern im Herzen, wenn du machst, dass der Blitz in einen Mann fährt? Oder in eine Frau, denn ich habe das mit vielen getan. Ein Mädchen, dessen innerer Junge nicht aus den Falten ihres Fleisches geschnitten wurde, ist zweifach gesegnet von den Göttern der Freude und Fülle.

Hier ist mein Glaube. Der erste Mann war neidisch auf die erste Frau. Ihr Blitz war zu mächtig, ihre Schreie und ihr Stöhnen waren laut genug, um die Toten zu wecken. Dieser Mann konnte sich niemals damit abfinden, dass die Götter die schwächere Frau mit solchem Reichtum beschenkten, und darum raubt ihn der Mann, schneidet ihn ab und wirft ihn in den Busch, ehe das Mädchen zur Frau wird. Doch die Götter haben ihn dorthin getan, ihn tief versteckt, wo kein Mann ihn finden sollte. Der Mann wird dafür bezahlen.

Ich habe mehr als diese Dinge gesehen.

Der Tag war angebrochen, doch die Sonne verbarg sich. Kava sagte, wir würden in den Busch gehen und nicht vor einem Mond zurückkehren. Mir war es recht, denn alles in mir wurde krank beim Gedanken an die Sippe. An die Ku. Ich fürchtete, wenn ich viel länger dortbliebe, würde ich selbst zum Gangatom und finge an zu töten, bis ein Loch im Dorf war so groß wie das Loch, das ich sehe, wenn ich die Augen schließe. Etwas Totes kann nie lügen, betrügen oder Verrat begehen, und was war die Sippe anderes als ein Ort, wo

diese drei Dinge wie Moos sprießen. »So lange, bis mein Onkel anfängt, mich zu vermissen«, sagte ich.

Ich hoffte auf eine Jagd. Ich wollte töten. Aber ich fürchtete mich noch immer vor der Viper, und Kava schritt durch gebeugte Bäume und kniende Pflanzen und tanzende Blumen, als wüsste er, wohin er zu gehen hatte. Zweimal verirrte ich mich, zweimal schob er seine weiße Hand durch dichtes Blattwerk und packte mich.

»Lauf weiter, und wirf deine Last ab«, sagte Kava.

»Was?«

»Deine Last. Lass dich von nichts aufhalten, und du wirst sie wie eine Schlangenhaut abstreifen.«

»Am Tag, als ich hörte, dass ich einen Bruder habe, verlor ich einen Bruder. Am Tag, als ich erfuhr, dass ich einen Vater hatte, verlor ich einen Vater. Am Tag, als ich hörte, dass ich einen Großvater hatte, hörte ich, dass er ein Feigling war, der meine Mutter fickt. Und von ihr höre ich nichts. Wie soll ich eine solche Haut abstreifen?«

»Lauf weiter«, sagte er.

Wir gingen durch Busch und Sumpf und Wald und durch eine riesige Salzebene mit heißer, aufgeplatzter weißer Erde, bis das Sonnenlicht uns entfloh. Jeder Augenblick im Busch ließ mich zusammenfahren, und die ganze Nacht über schlief ich ein und schreckte wieder hoch. Am nächsten Tag, nachdem wir viel gelaufen waren und ich mich über das viele Laufen beklagt hatte, hörte ich Schritte in den Bäumen über mir und blickte auf. Kava sagte, er sei uns gefolgt, seit wir den Weg nach Süden eingeschlagen hatten. Ich wusste nicht, dass wir in Richtung Süden gingen. In dem Baum über uns war ein schwarzer Leopard. Wir liefen, und er lief. Wir machten halt, und er machte halt. Ich umklammerte meinen Speer, aber Kava blickte nach oben und pffiff. Der Leopard sprang vor uns herunter, starrte uns lange unverwandt an, knurrte und rannte davon. Ich sagte nichts, denn was sollte man zu jemandem sagen, der gerade mit einem Leoparden gesprochen hatte? Wir gingen weiter nach Süden.

Die Sonne bewegte sich in die Mitte des grauen Himmels, doch der Dschungel war voller dichter Sträucher und Blattwerk und kalt. Und voller Vögel mit ihrem *Wakakakaka* und *Krahkrabhkrabh*. Wir kamen an einen Fluss, der grau wie der Himmel war und träge dahinfloss. Neue Pflanzen lugten aus einem umgestürzten Baum hervor, der das eine Flussufer mit dem anderen verband. Als wir halb darüber hinweg waren, tauchten zwei Ohren, Augen, Nüstern aus dem Wasser auf und ein Kopf so breit wie ein Boot. Das Flusspferd folgte uns mit seinen Augen. Seine Kiefer klappten weit auf, als zerfiel sein Kopf in zwei Teile, und es brüllte. Kava wandte sich um und zischte es an. Es versank wieder im Fluss. Hin und wieder holten wir den Leopard ein, und er lief davon, tiefer in den Wald hinein. Fielen wir zu weit zurück, wartete er auf uns. Obgleich der Busch kälter wurde, schwitzte ich stärker.

»Wir gehen bergauf«, sagte ich.

»Wir gingen schon bergauf, ehe die Sonne nach Westen zog«, sagte er. Wir sind auf einem Berg.

Um aus unten etwas anderes zu machen, braucht es nur einen, der dir sagt, dass unten oben ist. Ich ging nicht nach Süden, ich ging aufwärts. Der Nebel kam auf den Boden herab und schwebte durch die Luft. Zweimal dachte ich, es seien Geister. Wasser tropfte von Blättern, und der Boden fühlte sich feucht an.

»Es ist nicht mehr weit«, sagte er, als ich gerade fragen wollte.

Ich glaubte, wir suchten nach einer Lichtung, aber wir gingen tiefer in den Busch hinein. Äste schwangen hin und her und schlugen mir ins Gesicht, Lianen schlangen sich um meine Beine, um mich zu Fall zu bringen, Bäume beugten sich über mich, um mich anzuschauen, und jede Furche in ihrer Rinde war ein Stirnrunzeln. Und Kava begann, mit den Blättern zu sprechen. Und zu fluchen. Der Mondscheinjunge hatte den Verstand verloren. Doch er sprach nicht mit den Blättern, sondern mit Menschen, die sich darunter versteckten. Ein Mann und eine Frau mit Haut wie Kavas Asche, Haaren wie

silberne Erde, aber nicht größer als die Länge vom Ellbogen bis zum Mittelfinger. Das waren natürlich Yumbos, die guten Feen der Blätter, doch das wusste ich damals noch nicht. Sie liefen auf den Ästen, bis Kava einen Ast packte und sie an seinen Armen bis zu seinen Schultern hinaufliefen. Sie hatten beide behaarte Rücken und glühende Augen. Der männliche Yumbo setzte sich auf Kavas rechte Schulter, der weibliche auf die linke. Der Mann griff in einen Sack und zog eine Pfeife hervor. Ich wartete, bis mein Kiefer wieder zu meinem Mund heraufwanderte, und beobachtete den großen Kava und die zwei Halblinge, von denen einer eine dicke Rauchfahne hinter sich herzog.

»Ein Junge?«

»Ja«, sagte der Mann.

»Ist er hungrig?«

»Wir geben ihm Beeren und Warzenschweinmilch. Ein bisschen Blut«, sagte die Frau. Sie klangen beide wie Kinder.

Lange sah ich beim Gehen nur Kavas Rücken. Ich roch das getrocknete Erbrochene des Säuglings, ehe er ihn erreichte. Er saß aufrecht auf einem toten Ameisenhügel, eine Blüte im Mund, Lippen und Wangen rot gefärbt. Kava kniete sich vor ihn hin, und der kleine Mann und die kleine Frau sprangen von seinen Schultern. Kava nahm den Säugling in die Arme und fragte nach Wasser. Wasser, sagte er noch einmal und sah mich an. Mir fiel ein, dass ich seine Wasserschläuche trug. Er goss etwas in seine Hand und gab dem Kind zu trinken. Der kleine Mann und die kleine Frau trugen zusammen eine Kürbisflasche mit einem Rest Wildschweinmilch herbei. Ich blickte Kava über die Schulter, als der Säugling lächelte, die oberen beiden Zähne wie die einer Maus, sonst nur Zahnfleisch.

»Mingi«, sagte er.

»Was heißt das?«

Mit dem Säugling auf dem Arm ging er los, ohne zu antworten. Dann blieb er stehen.

»Die Götter haben nicht über ihn gewacht«, sagte der kleine Mann. »Wir konnten ihn nicht ...« Er sprach nicht zu Ende.

Ich sah es erst, als wir an seinem süßlichen Gestank vorbeikamen. Zwei kleine Füße lugten aus dem Busch, die Sohlen blau. Fliegen spielten eine garstige Musik. Meine letzte Mahlzeit drohte, wieder durch meinen Mund herauszukommen. Der süßliche Gestank folgte uns noch, als wir schon weit entfernt waren. Ein schlimmer Geruch kann dich wie ein guter bis in den nächsten Tag hinein verfolgen. Dann regnete es ein wenig, und die Bäume sandten den Duft von Früchten zu uns herab.

Kava bedeckte das Gesicht des Säuglings mit der Hand. Er sprach, ehe ich fragte.

»Siehst du seinen Mund nicht?«

»Sein Mund ist der Mund eines Säuglings, wie jeder andere Mund eines Säuglings.«

»Du bist zu alt, um so töricht zu sein«, sagte Kava.

»Du weißt weder mein Alter noch ...«

»Still. Der Junge ist ein Mingi und das tote Mädchen auch. In seinem Mund hast du zwei Zähne gesehen. Doch sie waren oben und nicht unten; das macht ihn zu einem Mingi. Ein Kind, dessen obere Zähne vor den unteren kommen, ist verflucht und muss vernichtet werden. Sonst geht dieser Fluch auf die Mutter, den Vater, die Sippe über und bringt Dürre, Hunger und Seuche über das Dorf. So haben es unsere Ältesten verkündet.«

»Die andere. Waren ihre Zähne auch ...«

»Es gibt viele Mingi.«

»Das ist das Gerede von alten Weibern. Nicht das, was man in den Städten hört.«

»Was ist eine Stadt?«

»Was sind die anderen Mingi?«

»Wir gehen jetzt. Wir gehen weiter.«

»Wohin?«

Der Leopard sprang aus dem Busch, und die kleinen Leute versteckten sich hinter Kava. Er knurrte, blickte hinter ihn und brüllte. Ich glaubte, er wollte, dass Kava ihm den Säugling gab.

Der Leopard kauerte sich nieder, drehte sich dann auf den Rücken und schüttelte sich, als wäre er krank. Er knurrte wieder wie ein Hund, der von einem Stein getroffen wurde. Seine Vorderläufe wurden lang, doch die Hinterläufe wurden länger. Sein Rücken wuchs in die Breite und verschlang seinen Schwanz. Das Fell verschwand, aber er war noch immer haarig. Er rollte auf dem Boden umher, bis wir das Gesicht eines Mannes sahen, doch seine Augen waren noch immer gelb und klar wie Sand, der vom Blitz getroffen wurde. Die Haare auf seinem Kopf fielen ihm schwarz und wild über Stirn und Wangen. Kava betrachtete ihn, als sähe man auf der Welt unentwegt derlei Dinge.

»Das geschieht, wenn wir zu spät aufbrechen«, sagte der schwarze Leopard.

»Der Säugling wäre auch gestorben, wenn wir gerannt wären«, sagte Kava.

»Ich meinte, um Tage zu spät; wir kommen zwei Tage zu spät. Diesen Tod haben wir uns zuzuschreiben.«

»Umso mehr müssen wir dieses Kind hier retten. Lasst uns gehen. Die grünen Schlangen haben schon seine Witterung aufgenommen. Und die Hyänen haben den anderen gewittert.«

»Schlangen. Hyänen.« Der schwarze Leopard lachte. »Ich werde das Mädchen begraben. Erst dann folge ich euch.«

»Womit willst du sie begraben?«, fragte Kava.

»Ich werde etwas finden.«

»Dann warten wir«, sagte Kava.

»Wartet nicht um meinetwillen.«

»Ich warte nicht wegen dir.«

»Fünf Tage, Asani.«

»Ich komme, wenn ich komme, Katze.«

»Fünf Tage habe ich gewartet.«

»Du hättest noch länger warten sollen.«

Der schwarze Leopard knurrte so laut, dass ich glaubte, er würde sich zurückverwandeln.

»Geh und begrab das Mädchen«, sagte Kava.

Der schwarze Leopard sah mich an. Ich glaube, erst jetzt bemerkte er mich überhaupt. Er schnüffelte, wandte den Kopf ab und verschwand wieder im Busch.

Kava antwortete auf eine Frage, ehe ich sie stellte.

»Er ist ganz wie alle anderen im Busch. Die Götter haben ihn gemacht, doch sie vergessen, wen die Götter zuerst gemacht haben.«

Doch diese Frage hatte ich nicht stellen wollen.

»Wann seid ihr euch begegnet?«

Kava sah noch immer dorthin, wo der Leopard im Busch verschwunden war.

»Vor dem Zareba. Ich musste beweisen, dass der Junge ohne Mutter es wert ist, zum Mann zu werden, oder ich musste als dieser Junge sterben. *Er muss den Busch durchqueren, an den Gangatom-Kriegern vorbei ins offene Feld entschlüpfen. Er darf nicht ohne das Fell einer großen Katze zurückkehren.* Höre, was sich zugetragen hat. Ich war im gelben Busch. Ich hörte einen Ast brechen und einen Säugling weinen, und ich sah den Leoparden einen Säugling beim Nacken halten. Mit seinen Zähnen hält er ihn. Ich ziehe meinen Speer, und er knurrt und lässt den Säugling fallen. Ich denke, dass ich den Säugling rette, aber der Säugling fängt an zu weinen und hört erst wieder auf, als der Leopard ihn wieder mit den Zähnen aufnimmt. Ich schleudere meinen Speer, ich verfehle ihn, er ist über mir, und als ich blinzele, sehe ich plötzlich einen Mann, der drauf und dran ist, mich zu schlagen. Er sagt: Du bist bloß ein Junge. Du wirst den Säugling tragen. Und so trug ich ihn. Er tat das Fell eines toten Löwen für mich auf, und ich brachte es zum Häuptling.«

»Die Bestie sagt, du sollst das Mingi-Kind tragen, und du trägst es einfach?«, fragte ich.

»Was war ein Mingi? Ich wusste es erst, als wir zu ihr kamen«, sagte Kava.

»Das ist nicht ... Wer ist sie?«

»Sie ist die, die wir hier treffen wollen.«

»Und seither stiehlt du dich gegen Ende jedes Mondes davon und bringst dieser ›sie‹ Mingi-Kinder? Deine Antwort zieht nur neue Fragen nach sich.«

»Dann frag, was du wissen willst.«

Ich schwieg.

Wir warteten, bis der Leopard zurückkehrte, in Gestalt eines Mannes, dessen Stirn sich geglättet hatte. Jetzt ging er hinter uns, mal in so großer Entfernung, dass ich glaubte, er habe sich von uns getrennt, dann wieder so nah, dass ich spürte, wie er mich beschnupperte. Ich roch an ihm die Blätter, durch die er gelaufen war, und die frische Nässe des Taus, den toten Duft des Mädchens und den frischen Moschus der Graberde unter seinen Nägeln. Die Sonne schickte sich schon an unterzugehen.

Kava ist wie die meisten Männer; er hat zwei Gerüche. Einen, wenn der Schweiß an seinem Rücken hinunterläuft und trocknet, der Schweiß harter Arbeit. Und einen, der sich unter den Armen verbirgt, zwischen den Beinen, zwischen den Hinterbacken, und den riechst du, wenn du nah genug bist, um ihn mit den Lippen berühren zu können. Der schwarze Leopard hatte nur den zweiten Geruch. Ich hatte so etwas noch nie gesehen, einen Mann, dessen Haar schwarze Baumwolle war, an seinem Rücken und seinen Beinen, als er an mir vorbeiging, um Kava den Säugling abzunehmen. Die Brust zwei kleine Berge, die Hinterbacken groß, die Beine dick. Er sah aus, als würde er das Kind in seinen Armen erdrücken, leckte aber bloß Staub von der Stirn des Säuglings. Nur Vögel sprachen. Da waren wir, ein Mann weiß wie der Mond, ein Leopard, der ein Mann war, ein Mann und eine Frau so groß wie ein Strauch und ein Säugling, der größer war als sie beide. Finsternis breitete sich aus. Die kleine

Frau hüpfte von Kava zu dem Leoparden und setzte sich auf seinen Arm, lachte mit dem Säugling.

Eine Stimme in mir sagte, sie seien irgendwie blutsverwandt und ich sei der Fremde. Kava sagte niemandem, wer ich war.

Wir kamen an einen kleinen, wilden Bach. Große Felsen und Steine säumten die Ufer; Moos bedeckte sie wie ein Teppich. Der Bach plapperte und sprühte Nebel in die Äste, Farne und Bambusstängel hinauf. Der Leopard legte den Säugling auf einen Stein, kauerte sich direkt ans Ufer und schlabberte Wasser. Kava füllte seine Wasserschläuche. Der kleine Mann spielte mit dem Säugling. Ich war überrascht, dass er wach war. Ich stellte mich neben den Leoparden, doch er schenkte mir noch immer keine Beachtung. Kava stand etwas abseits und hielt nach Fischen Ausschau.

»Wohin gehen wir?«, fragte ich.

»Ich habe es dir gesagt.«

»Dies ist nicht der Berg. Wir haben ihn schon vor einiger Zeit umrundet und sind dann bergab gegangen.«

»Wir werden in zwei Tagen ankommen.«

»Wo?«

Er ging in die Hocke, schöpfte mit den Händen etwas Wasser und trank es.

»Ich will zurück«, sagte ich.

»Es gibt kein Zurück mehr«, sagte er.

»Ich will zurück.«

»Dann geh.«

»Was hast du mit dem Leoparden zu schaffen?«

Kava sah mich an und lachte. Ein Lachen, das sagte: Ich bin noch nicht einmal ein Mann, aber du bereitest mir Männerprobleme. Vielleicht erhob sich die Frau in mir. Vielleicht hätte ich meine eigene Schwanzhaut packen und mit einem Felsbrocken abschlagen sollen. Das hätte ich sagen sollen. Ich mochte den Leopardenmann nicht. Ich kannte ihn nicht gut genug, um ihn nicht zu mögen, und mochte

ihn dennoch nicht. Er roch wie die Arschritze eines alten Mannes. Das hätte ich sagen sollen. Redet ihr, ohne zu sprechen? Kennt ihr einander wie Brüder? Schläfst du mit der Hand zwischen seinen Beinen? Soll ich wach bleiben, bis der Mond dick ist und selbst die Bestien der Nacht schlafen, um zu sehen, ob er zu dir kommt – oder wirst du zum Leoparden gehen und dich auf ihn legen oder er sich auf dich, oder ist er vielleicht wie einer von denen, die mein Vater in der Stadt mochte, von denen, die Männer in den Mund nehmen?

Der Säugling hatte sich aufgesetzt und lachte über den kleinen Mann und die kleine Frau, die Fratzen schnitten und wie Affen auf und ab sprangen.

»Gib ihm einen Namen.«

Ich drehte mich um. Der Leopard.

»Er braucht einen Namen«, sagte er.

»Ich kenne nicht einmal deinen Namen.«

»Ich brauche keinen. Wie hat dein Vater dich genannt?«

»Ich kenne meinen Vater nicht.«

»Selbst ich kenne meinen Vater. Er kämpfte gegen ein Krokodil und eine Schlange und eine Hyäne, nur um sich selbst rasend zu machen vor Männerneid. Doch er jagte schneller hinter der Antilope her als ein Gepard. Hast du das schon einmal getan? Mit deinen spitzesten Zähnen fest zugebissen, sodass das warme Blut in deinen Mund strömt und das Fleisch noch vor Leben pulsiert?«

»Nein.«

»Dann bist du wie Asani.«

»Mein Onkel und alle im Dorf nennen ihn Kava.«

»Ihr verbrennt die Nahrung, bevor ihr sie esst. Ihr esst Asche.«

»Wirst du heute Nacht fortgehen?«

»Ich gehe, wenn mir danach ist. Wir schlafen heute Nacht hier. Am Morgen bringen wir den Säugling in neue Länder. Ich werde Nahrung finden, doch es wird nicht viel sein, nachdem all die Tiere uns kommen hörten.«

Ich wusste, ich würde in jener Nacht wach bleiben. Ich sah Kava und den Leoparden fortgehen; die Flammen loderten auf und raubten mir die Sicht. Ich nahm mir vor, wach zu bleiben und sie zu beobachten. Und das tat ich. Ich ging so dicht an die Flammen heran, dass ich mir beinahe die Brauen versengte. Ich ging zum Fluss, der nun kalt genug war, um Knochen klappern zu lassen, und schüttete mir Wasser ins Gesicht. Ich starrte durch die Finsternis, verfolgte die weißen Punkte auf Kavas Haut. Ich ballte die Finger so fest zur Faust, dass sich meine Nägel in die Handfläche gruben. Was auch immer die beiden taten, ich würde es sehen und schreien oder zischen oder fluchen. Als der Leopard mich wach rüttelte, sprang ich auf, fassungslos darüber, dass ich eingeschlafen war. Als ich mich erhob, schüttete Kava Wasser auf das Feuer.

»Wir gehen«, sagte der Leopard.

»Warum?«

»Wir gehen«, sagte er und wandte sich von mir ab.

Er wurde zur Katze. Kava hüllte den Säugling in Tücher und band ihn dem Leoparden auf den Rücken. Er wartete nicht. Ich rieb meine Augen und öffnete sie wieder. Der kleine Mann und die kleine Frau waren wieder auf Kavas Schulter.

»Eine Eule hat zu mir gesprochen«, sagte die kleine Frau. »Eines Tages hinter dem Busch. Du riechst den Wind, heißt es? Ist es nicht so? Sie sagte, du hättest eine Nase.«

»Ich verstehe nicht.«

»Jemand folgt uns«, sagte sie.

»Wer?«

»Asani sagte, du hättest eine Nase.«

»Wer?«

»Asani.«

»Nein, wer folgt uns?«

»Sie gehen bei Nacht und nicht bei Tag«, sagte Kava.

»Er sagte, ich hätte eine Nase?«

»Er sagte, du wärst ein Fährtsucher.«

Kava hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als er sagte: Wir gehen. Tiefer im Dunkel sprang Leopard mit dem Säugling auf dem Rücken von Baum zu Baum. Kava rief mich zu sich.

»Wir müssen weiter«, sagte er.

Um uns war alles dunkel, nachtblau, grün und grau; selbst am Himmel standen kaum Sterne. Doch mit der Zeit bekam der Busch Sinn. Bäume waren Hände, die aus der Erde drangen und krumme Finger ausstreckten. Die zusammengerollte Schlange war ein Pfad. Die flatternden Nachtschwingen gehörten Eulen, nicht Teufeln.

»Folg dem Leoparden«, sagte Kava.

»Ich weiß nicht, wohin er gegangen ist«, sagte ich.

»Doch, das weißt du.«

Er strich mit der rechten Hand über meine Nase. Der Leopard erwachte mitten in meinem Gesicht zum Leben. Ich nahm ihn und seine Spur so deutlich im Busch wahr wie seine übel riechende Haut. Ich deutete darauf.

Leopard war nach rechts und dann fünfzig Schritte abwärts gegangen, hatte den Bach überquert, indem er von einem Baum zum anderen gesprungen war, und sich dann nach Süden gewandt. Er war stehen geblieben und hatte an vier Bäume gepisst, um die Verfolger zu verwirren. Ich wusste, dass ich die Nase hatte, wie Kava sagte, aber ich hatte nicht gewusst, dass ich einem Geruch folgen konnte. Selbst wenn der Leopard weit entfernt war, hatte ich ihn noch immer unmittelbar vor der Nase. Und Kava und seine Gerüche und die kleine Frau und die Rose, die sie in die Falten ihres Fleisches rieb, und den Mann und den Nektar, den er trank, und die Käfer, die er aß, zu viel Bitteres, wo er doch die Süße brauchte, und die Wasserschläuche und das Wasser darin, das noch nach Büffel roch, und den Bach. Und mehr, mehr noch als das, und immer mehr, genug, um mich in eine Art Irrsinn zu treiben.

»Atme alles aus«, sagte Kava.

»Atme alles aus.«

»Atme alles aus.«

Ich atmete lange und langsam aus.

»Jetzt atme den Leoparden ein.«

Er berührte meine Brust und rieb um mein Herz herum. Ich wünschte, ich hätte im Dunkel seine Augen sehen können.

»Atme den Leoparden ein.«

Und dann sah ich ihn wieder mit meiner Nase. Ich wusste, wohin er ging. Und wer auch immer dem Leoparden Angst machte, machte auch mir Angst. Ich deutete nach rechts.

»Wir gehen hier entlang«, sagte ich.

Wir rannten die ganze Nacht hindurch. Über den Bach und die sich darüber beugenden Äste, wir rannten zwischen Bäumen mit mächtigen Wurzeln hindurch, Wurzeln, die sich über die Erde erhoben und in wirren Knäueln und Kringeln durch die Lande schlängelten. Kurz vor der Morgendämmerung hielt ich eine für einen schlafenden Python. Die Bäume waren größer als fünfzig einander auf den Schultern stehende Männer, und sobald sich der Himmel veränderte, wurden die Blätter zu Vögeln und flogen davon. Wir kamen das Grasland hinauf, mit Gebüsch und Sträuchern, die uns über die Knie reichten, aber ohne Bäume. In einem tiefen Tal betraten wir Salzland mit weißer Erde, die uns blendete und unter unseren Füßen knirschte, und ohne Tiere, so weit man sehen konnte, was hieß, dass unsere Verfolger uns sehen konnten. Ich sagte nichts. Das Grasland erstreckte sich vom Ende der Nacht bis zum Anbruch des Tages, wenn alles grau war. Der Leopardengeruch vor uns war wie eine Linie oder eine Straße. Zweimal kamen wir ihm nah genug, um ihn zu sehen, auf allen vieren, den Säugling auf den Rücken gebunden. Einmal rannten drei Leoparden neben ihm her und behelligten uns nicht. Wir kamen an Elefanten und Löwen vorbei und erschreckten einige Zebras. Wir kamen durch ein Dickicht aus Bäumen mit wenigen Blättern, wie Baumskelette, und ihr Flüstern war lauter. Und noch immer rannten wir.

Der Morgen lugte hervor, als wollte er seine Meinung ändern. Es war der vierte Tag, seit Kava und ich aufgebrochen waren. Die kleine Frau sagte, wer auch immer uns folge, schlafe bei Tage und jage in der Nacht. Also liefen wir weiter. Nach einem Wald aus getöteten Bäumen wurde die Luft wieder nass und schwoh an, während sie durch die Nase in die Brust strömte. Die Bäume hatten wieder Blätter, und die Blätter wurden dunkler, größer. Wir kamen an ein Feld mit Bäumen größer als alles, was ich je auf der Welt gesehen hatte. Mir wären die Männer zum Zählen ausgegangen. Es waren nicht einmal Bäume, sondern die gekrümmten Finger begrabener Riesen, die aus der Erde ragten und mit Gras, Ästen und grünem Moos bedeckt waren. Riesenhafte Halme brachen aus der Erde hervor und streckten sich zum Himmel, riesenhafte Halme kringelten sich auf der Erde wie geöffnete Fäuste. Ich ging an einem vorbei und war neben ihm so klein wie eine Maus. Der Boden bestand aus Buckeln und kleinen Erdhügeln; nirgends war es eben. Überall sah es aus, als würde gleich ein weiterer Riesenfinger durch die Erde stoßen, gefolgt von einer Hand und einem Arm und einem grünen Mann höher als fünfhundert Häuser. Grün und Grünbraun und Dunkelgrün und ein Grün, das blau war, und ein Grün, das gelb war. Ein ganzer Wald davon.

»Die Bäume sind wahnsinnig geworden«, sagte ich.

»Es ist nicht mehr weit«, sagte Kava.

Der Nebel spaltete das Licht in Blau, Grün, Gelb, Orange, Rot und Purpur, wenngleich ich diese Farbe noch nicht kannte. Einhundert Schritte oder einhundert und einen Schritt weiter unten neigten sich die Bäume alle in eine Richtung, verflochten sich beinahe ineinander. Stämme wuchsen nach Nord und Süd, nach Ost-West, schossen hinauf, streckten sich herab, schraubten sich in- und auseinander und dann wieder zu Boden, wie ein natürlicher Käfig, der etwas ein- oder aussperren soll. Kava sprang auf einen der Stämme, der sich so weit herunterbeugte, dass er beinahe flach auf dem Boden

lag. Der Ast war breit wie ein Pfad und schlüpfrig von Tau auf dem Moos. Wir gingen einen Stamm bis zum Ende entlang und sprangen auf einen anderen hinunter, der sich darunter neigte, gingen wieder hinauf und sprangen von Stamm zu Stamm, hoch hinauf, dann tief hinunter, dann so oft im Kreis herum, dass ich erst beim dritten Mal bemerkte, dass wir kopfüber gingen, ohne zu fallen.

»Also ist es ein verwunschener Wald«, sagte ich.

»Wenn du nicht den Mund hältst, ist es ein jähzorniger Wald«, sagte er.

Wir kamen an drei auf einem Ast stehenden Eulen vorbei, die der kleinen Frau zunickten. Meine Beine brannten, als wir endlich zum Himmel hindurchstießen. Die Wolken waren dünn wie kalter Atem, die Sonne gelb und hungrig. Vor uns trieb es auf dem Nebel. Wahrlich, es stand auf Ästen, doch die Wände schlossen an den Stamm an, und die gleichen Blumen und Moose wuchsen darauf. Ein im Baum errichtetes Haus in den Farben der Berge. Ich vermochte nicht zu sagen, ob sie es um die Äste herumgebaut hatten oder ob die Äste darum herumgewachsen waren, um es zu schützen. Wahrlich, da waren drei Häuser, alle aus Holz und Lehm und mit Stroh gedeckt. Das erste war klein wie eine Hütte, nicht größer als ein sechs Köpfe großer Mann. Kinder rannten um es herum und krochen in das kleine Loch auf der Vorderseite. Stufen wanden sich um das Haus und führten zu dem darüberliegenden. Nein, keine Stufen. Gerade Äste, die scheinbar bereitwillig Stufen bildeten.

»Es ist ein verwunschener Wald«, sagte ich.

Die Aststufen führten zu einem zweiten, größeren Haus, mit einer riesigen Öffnung anstelle einer Tür und einem Strohdach. Stufen kamen aus dem Dach und führten zu einem kleineren Haus ohne Öffnungen, ohne Türen. Kinder gingen in dem zweiten Haus ein und aus, lachten, schrien, weinten, machten Oh und Ah. Sie waren nackt und schmutzig, mit Lehm bedeckt oder in zu große Gewänder gehüllt. Aus der Öffnung des zweiten Hauses schaute der Leopard.

Ein nackter kleiner Junge packte ihn am Schwanz, und er fuhr herum und fauchte und fuhr dem Jungen dann mit der Zunge über den Kopf. Weitere Kinder kamen herausgerannt, um Kava zu begrüßen. Sie fielen alle auf einmal über ihn her, packten ein Bein oder einen Arm, eines kletterte sogar an seinem glitschigen Rücken hinauf. Er lachte und kauerte sich auf den Boden, damit sie alle auf ihm herumlaufen konnten. Ein Säugling krabbelte über sein Gesicht und verschmierte den weißen Lehm darauf. Ich glaube, das war das erste Mal, dass ich sein Gesicht sah.

»An einen Ort wie diesen hat der König des Nordens diejenigen seiner Frauen gebracht, die keine Jungen gebären konnten«, sagte er. »All diese Kinder sind Mingi.«

»Das wärest du auch, wenn deine Mutter an die alten Bräuche geglaubt hätte«, sagte sie, ehe ich sie sah. Ihre Stimme war laut und rau, als hätte sie Sand in der Kehle. Einige Kinder rannten mit dem Leoparden davon. Als Nächstes sah ich ihre Gewänder, Gewänder, wie ich sie seit der Stadt nicht gesehen hatte, gelb und mit einem Muster aus grünen Schlangen und wallend, sodass die Schlangen lebendig aussahen. Sie kam die Stufen herunter und betrat den Raum, der eigentlich eine Halle war, ein offener Bereich mit je einer Wand vorne und hinten, während die Seiten den Ästen, den Blättern und dem Himmelsnebel offen standen. Die Gewänder reichten gerade bis zu den prallen Brüsten, und ein Kleinkind, ein Junge, sog an der linken. Durch das rot-gelbe Kopftuch sah ihr Kopf aus, als stünde er in Flammen. Sie wirkte älter, doch als sie näher kam, bot sich mir ein Anblick, der mir noch mehr als einmal begegnen sollte, der Anblick einer Frau, die nicht alt, sondern verhärrt war. Der Junge sog kräftig mit geschlossenen Augen. Sie packte mein Kinn und blickte mir ins Gesicht, hob den Kopf und stierte mir in die Augen. Ich versuchte, ihrem Blick standzuhalten, wich ihm aber schließlich aus. Sie lachte und ließ mich los, starrte mich jedoch weiter an. Perlen über Perlen, ein Tal aus Halsketten bis zu den Brustwarzen hinab. Ein

von einer durchstochenen Unterlippe herabbaumelnder Ring. Ein zweireihiges Muster aus Punktnarben wand sich von ihrer linken Wange über die Stirn und die rechte Wange hinab. Ich kannte das Zeichen.

»Du bist eine Gangatom«, sagte ich.

»Und du weißt nicht, wer du bist«, sagte sie. Sie musterte mich von den Füßen bis hinauf zu den Haaren, die allmählich wild wurden, doch nicht so wild wie die des Leoparden. Sie sah mich an, als könnte ich Fragen beantworten, ohne den Mund zu öffnen.

»Aber was sollst du schon wissen, wenn du mit diesen beiden Jungen herumläufst?«

Sie lächelte. Die beiden spielten noch immer mit den Kindern. Der Leopard hatte einen Säugling auf dem Rücken, und Kava gab lustige Geräusche von sich, schnitt Fratzen und schielte ein Mädchen an, das weißer war als Flussschlamm.

»Du hast so jemanden noch nie gesehen«, sagte sie.

»Einen Albino? Noch nie.«

»Aber du kennst das Wort. Stadtwissen«, schnaubte sie.

»Habe ich den Gestank der Stadt an mir?«

»Wo du herkommst, ist ein ohne Farbe geborenes Kind ein Fluch der Götter. Krankheit kommt über die Sippe und Unfruchtbarkeit über die Frauen. Wirf es besser der Hyäne zum Fraß vor und bete um ein neues Kind.«

»Ich komme von nirgendwoher. Krokodile auf der Jagd haben noblere Herzen als ihr Buschbewohner.«

»Und wo leben noble Herzen, Junge, in der Stadt?«

»Junge nennt mich mein Vater.«

»Mutter der Götter, wir haben einen Mann unter uns.«

»Niemand überlässt ein Kind der Hyäne oder dem Geier. Man ruft den Kindersammler.«

»Und was tun eure Sammler in deiner geliebten Stadt mit ihnen? Was fangen sie mit einem solchen Mädchen an?«, sagte sie und

deutete auf das Mädchen, das zu kichern anfang. »Erst senden sie Botschaften, durch Vögel am Himmel und Trommeln auf der Erde, vielleicht sogar mit Schriftzeichen auf Baumblättern oder Papier für die, die lesen können. Seht, sagen sie, wir haben ein Albino-Kind gefangen. Wer sind diese Leute? Sprich, kleiner Junge. Kennst du diese Leute?«

Ich nickte.

»Zauberer und Händler, die an Zauberer verkaufen. Für ein ganzes Kind kann euer Sammler einen guten Preis erzielen. Aber für wahren Reichtum versteigert er jeden Teil einzeln an den Meistbietenden. Den Kopf an die Sumpfhexe. Das rechte Bein an die unfruchtbare Frau. Die Knochen, zu Staub gemahlen, damit der Schwanz deines Großvaters für mehrere Frauen hart bleibt. Die Finger für Amulette, die Haare für das, was auch immer dir ein Hexenmeister sagt. Eine gute Kindersammlerin kann mit den einzelnen Körperteilen fünfzig Mal mehr verdienen, als wenn sie einfach das ganze Kind verkauft. Und mit dem Albino das Zweifache. Dein Sammler schneidet den Säugling sogar selbst in Stücke. Die Hexen zahlen mehr, wenn sie wissen, dass der Säugling dabei noch eine Zeit lang gelebt hat. Angstblut würzt ihre Tränke. Auf dass die edlen Frauen in eurer Stadt ihre edlen Männer nicht an andere verlieren und eure Mätressen nie die Kinder ihrer Herren empfangen. Das machen sie in der Stadt, aus der du kommst, mit kleinen Mädchen wie ihr.«

»Woher weißt du, dass ich aus der Stadt komme?«

»Dein Geruch. Mit den Ku zu leben ist nicht genug, um ihn zu verdecken.«

Sie lachte nicht, obwohl ich es erwartet hatte. Es war nicht an mir, diese Stadt zu verteidigen. Diese Straßen und Hallen verursachten mir nichts als Übelkeit. Doch es gefiel mir nicht, dass sie sprach, als hätte sie jahrelang auf einen Mann gewartet, den sie verspotten könnte. Ich war es leid, dass Männer und Frauen mir nur einmal

ins Gesicht sahen und schon zu wissen meinten, aus welchem Holz ich geschnitzt sei und dass es über dieses Holz nicht viel zu wissen gebe.

»Warum hat Kava mich hierhergebracht?«

»Glaubst du, ich hätte ihm gesagt, er solle dich herbringen?«

»Diese Spielchen sind für kleine Jungen.«

»Dann geh, kleiner Junge.«

»Nur dass du ihm gesagt hast, er solle mich herbringen. Was willst du, Hexe?«

»Du nennst mich Hexe?«

»Hexe, Kräuterweib, narbenübersäte Gangatom-Hündin, such dir aus, was dir gefällt.«

Sie lächelte rasch, um ihren finsternen Blick zu verbergen, doch ich sah ihn.

»Du sorgst dich um nichts.«

»Und ein altes Kräuterweib, an dessen milchloser Titte ein Junge saugt, wird daran nichts ändern.«

Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. Ihr verdrossener Blick machte mich verwegener; ich verschränkte die Arme. Gemocht zu werden mag ich. Nicht gemocht zu werden liebe ich. Ekel spüre ich. Abscheu kann ich mit der Hand umschließen und zerquetschen. Und Hass, in Hass kann ich tagelang leben. Doch wenn ich das überhebliche Lächeln der Gleichgültigkeit auf einem Gesicht sehe, will ich es herausschneiden. Kava und der Leopard hörten beide auf zu spielen und sahen uns an. Ich glaubte, sie würde den Säugling fallen lassen, mir vielleicht sogar ins Gesicht schlagen. Aber sie hielt ihn weiter an sich gedrückt, während seine Augen noch immer geschlossen waren und seine Lippen noch immer an ihrer Brustwarze saßen. Sie lächelte und wandte sich ab, aber erst, als meine Augen sagten: Auf diese Weise ist es besser, mit Einvernehmen zwischen uns. Du kennst mich, aber ich kenne dich auch. Ich konnte alles riechen, was es über dich zu wissen gibt, ehe du diese Stufen herunterkamst.

»Vielleicht hast du mich hergebracht, um mich zu töten. Vielleicht hast du nach mir geschickt, weil ich Ku bin und du Gangatom.«

»Du bist nichts«, sagte sie und ging zurück nach oben.

Der Leopard lief an die Bodenkante und sprang in den Baum. Kava saß mit übergeschlagenen Beinen auf dem Boden.

Sieben Tage hielt ich mich von der Frau fern, und sie hielt sich von mir fern. Aber Kinder sind eben Kinder und werden nie etwas anderes sein. Ich fand weite Stoffe, die für Kinder gemacht waren, und umhüllte meine Taille damit. Wahrlich, es kam mir vor, als wäre die Stadt wieder in mir und es wäre mir nicht gelungen, ein Buschbewohner zu werden. Dann wieder verfluchte ich mich selbst und fragte mich, ob sich je ein Mann oder ein Junge so viele Gedanken über seine Kleider gemacht hatte. In der fünften Nacht sagte ich mir, es gehe nicht darum, ob ich angezogen sei oder nicht, sondern darum, was ich tun oder nicht tun wolle. In der siebten Nacht erzählte mir Kava von den Mingi. Er deutete auf ein Kind nach dem anderen und erzählte mir, warum ihre Eltern beschlossen hatten, sie zu töten oder auszusetzen und dem Tod zu überlassen. Diese hier hatten Glück gehabt, dass man sie nur ausgesetzt und später gefunden hatte. Manchmal verlangten die Ältesten von den Eltern, sich zu vergewissern, dass das Kind tot sei, und dann ertränkten sie es im Fluss. Das erzählte er, auf dem Boden des mittleren Hauses sitzend, während die Kinder auf Matten und Fellen einschliefen. Er deutete auf das weißhäutige Mädchen.

»Sie trägt die Farbe der Dämonen. Mingi.«

Ein Junge mit einem großen Kopf versuchte, ein Glühwürmchen zu fassen zu bekommen.

»Seine oberen Zähne wuchsen vor den unteren. Mingi.«

Ein anderer Junge schlief bereits, streckte dabei aber immer wieder die rechte Hand aus und griff in die Luft.

»Sein Zwilling verhungerte, ehe wir sie beide retten konnten. Mingi.«

Ein lahmes Mädchen hüpfte zu ihrem Platz auf dem Boden; ihr linker Fuß stand in einem absonderlichen Winkel ab.

»Mingi.«

Kava machte eine ausladende Handbewegung, ohne auf ein bestimmtes Kind zu zeigen.

»Und manche wurden unverheirateten Frauen geboren. Nimm das Mingi fort, und du nimmst die Schande fort. Und kannst immer noch einen Mann mit sieben Kühen heiraten.«

Ich betrachtete die Kinder, die zum größten Teil schliefen. Der Wind ließ nach, und die Blätter schaukelten sanft. Ich wusste nicht, wie viel Mond die Finsternis verschlungen hatte, aber sein Licht schien hell genug, um Kavas Augen sehen zu können.

»Was wird aus den Flüchen?«

»Was?«

»Diese Kinder sind alle verflucht. Wenn ihr sie hierbehaltet, behaltet ihr Flüche über Flüche. Ist die Frau eine Hexe? Versteht sie sich darauf, Flüche aufzuheben, Flüche, die aus dem Mutterleib kommen? Oder versammelt sie sie bloß hier?«

Ich kann den Ausdruck auf seinem Gesicht nicht beschreiben. Aber so hatte mich mein Großvater die ganze Zeit angesehen, und den ganzen Tag, an dem Tag, als ich fortging.

»Ein Narr zu sein ist auch ein Fluch«, sagte er.

VIER

Kava und Leopard retteten seit zehn und neun Monden Mingi-Kinder.

Der Leopard schlief nicht auf dem Boden des Hauses, nicht einmal als Mann. Jeden Abend kletterte er den Baum ein Stück höher hinauf und schlief zwischen zwei Ästen ein. Im Schlaf wurde er irgendwann zum Mann – ich habe es gesehen –, ohne herunterzufallen. Doch es gab Nächte, da ging er auf Nahrungssuche weit fort. Eines Nachts war Vollmond – achtundzwanzig Tage nachdem ich die Ku verlassen hatte. Ich wartete, bis der Leopard lange fort war, und folgte seinem Geruch. Ich kroch über Äste, die sich in Richtung Norden wanden, rollte Äste hinunter, die sich in Richtung Süden wanden, und rannte über Äste, die sich flach wie eine Straße von Osten nach Westen erstreckten.

Als ich ihn fand, hatte er sie gerade mit den Zähnen zwischen den Ästen heraufgezogen, und sein Kopf hatte noch nie so kraftvoll ausgesehen. Die Antilope, die er erlegt hatte und noch immer gepackt hielt. Die Luft war schwer von frischer Beute. Er biss in die Wurzel des linken Beins und riss es ab, um an das weichere Bauchfleisch heranzukommen. Blut spritzte auf seine Nase. Der Leopard biss noch mehr Fleisch ab, kaute und verschlang es rasch, wie ein Krokodil. Beinahe entglitt der Kadaver seinem Griff, als er mich sah, und wir starrten einander so lange an, dass ich schon glaubte, es sei vielleicht ein anderer Leopard. Seine Zähne rissen rotes Fleisch ab, doch seine Augen blieben auf mich geheftet.

Die Hexe ging nachts in die obere Hütte, das Haus ohne Türen. Ich war mir sicher, dass sie durch eine Dachluke hineingelangte, und

wollte es mir selbst ansehen. Die Dämmerung zog auf. Kava lag irgendwo unter einem Haufen schlafender Kinder, selbst schlafend. Der Leopard machte sich auf, um zu verspeisen, was von der Antilope übrig war. Der Nebel wurde dichter, und ich sah die Stufen unter meinen Füßen nicht.

»Das wird mit dir passieren«, sagte eine Stimme, die ich noch nie gehört hatte. Ein kleines Mädchen.

Ich sprang auf, doch es stand niemand vor oder hinter mir.

»Du kannst ruhig heraufkommen«, sagte eine andere Stimme. Die Frau.

»Du hast keine Tür«, sagte ich.

»Du hast keine Augen«, sagte sie.

Ich schloss die Augen und öffnete sie wieder, doch die Wand war noch immer die Wand.

»Geh«, sagte sie.

»Aber da ist keine ...«

»Geh.«

Ich wusste, dass ich gegen die Wand prallen würde, und ich würde sie verfluchen und den Säugling, der wahrscheinlich noch immer an ihrer Brust hing, denn vielleicht war er gar kein Säugling, sondern ein blutsaugender Obayifo, aus dessen Achselhöhlen und Arschloch Licht strömte. Mit geschlossenen Augen ging ich voran. Zwei Schritte, drei Schritte, vier, und meine Stirn stieß gegen keine Wand. Als ich die Augen öffnete, befanden sich meine Füße schon in dem Raum. Er war viel größer, als ich gedacht hatte, doch kleiner als die Hütte darunter. In den hölzernen Boden waren überall Zeichen, Beschwörungsformeln, Bannsprüche, Flüche eingeritzt; nun wusste ich es.

»Eine Hexe«, sagte ich.

»Ich bin Sangoma.«

»Das klingt nach einer Hexe.«

»Kennst du viele Hexen?«, fragte sie.

»Ich weiß, dass du wie eine Hexe riechst.«

»Kuyi re nize sasayi.«

»Ich bin kein Waisenkind.«

»Aber du lebst das schwere Leben eines Jungen, den niemand haben will. Wie man hört, ist dein Vater gestorben, und deine Mutter ist für dich gestorben. Wozu macht dich das? Und was deinen Großvater angeht ...«

»Ich schwöre bei Gott.«

»Bei welchem?«

»Ich bin das Wortgefecht leid.«

»Du führst es wie ein Junge. Du bist seit mehr als einem Mond hier. Was hast du in dieser Zeit gelernt?«

Ich ließ Stille einkehren. Sie hatte sich noch nicht gezeigt. Sie war in meinem Kopf, das wusste ich. Die ganze Zeit über war die Hexe weit fort und warf ihre Stimme auf mich. Vielleicht hatte sich der Leopard endlich zum Herzen der Antilope hindurchgefressen und es ihr versprochen. Vielleicht auch die Leber.

Etwas stieß sanft gegen meinen Kopf, und jemand kicherte. Ein kleines Kügelchen flog gegen meine Hand und prallte ab, aber ich hörte es nicht auf dem Boden aufkommen. Ein zweites traf meinen Arm, prallte ebenfalls ab und flog geräuschlos hoch in die Luft. Zu hoch. Ich sah nichts auf dem Boden liegen. Ich fing das dritte, als es gerade meinen rechten Arm traf. Das Kind kicherte wieder. Ich öffnete die Hand, und ein kleiner Klumpen Ziegenmist hüpfte heraus, sprang in die Luft und kam nicht wieder herunter. Ich schaute nach oben.

Die Lehmdecke glänzte vor Grafit. Die Frau hing von der Decke. Nein, sie stand darauf. Nein, sie war daran befestigt und blickte auf mich herab. Doch ihr Gewand bewegte sich trotz des sanften Windes nicht. Das Kleid bedeckte ihre Brüste. Wahrlich, sie stand so auf der Decke, wie ich dort auf dem Boden stand. Und die Kinder, all die Kinder lagen auf der Decke. Standen auf der Decke. Jagten

einander auf und ab, hin und her, zischten und schrien, sprangen und landeten doch wieder auf der Decke.

Und was für Kinder waren das? Zwei Jungen, Zwillinge, jeder mit einem eigenen Kopf, einer eigenen Hand und einem eigenen Bein, doch an den Flanken verbunden und mit einem gemeinsamen Bauch. Ein kleines Mädchen aus blauem Rauch wurde von einem Jungen gejagt, der einen Leib hatte so groß und rund wie eine Kugel, aber keine Beine. Ein weiterer Junge mit einem kleinen glänzenden Kopf und Haaren, die sich zu kleinen Punkten kringelten, und einem kleinen Körper, doch Beinen so lang wie eine Giraffe. Und noch ein Junge, weiß wie das Mädchen vom Tag zuvor, doch mit Augen so groß und blau wie Beeren. Und ein Mädchen mit dem Gesicht eines Jungen hinter dem linken Ohr. Und drei oder vier Kinder, die wie die Kinder einer jeden Mutter aussahen, aber kopfüber auf der Decke standen und mich ansahen.

Die Hexe kam auf mich zu. Ich hätte die Oberseite ihres Kopfes berühren können.

»Vielleicht stehen wir auf dem Boden und du auf der Decke«, sagte sie.

Sobald sie es gesagt hatte, löste ich mich vom Boden und streckte rasch die Hände aus, ehe mein Kopf auf der Decke aufschlug. Mich schwindelte. Das Rauchkind erschien vor mir, war jedoch nicht ängstlich oder überrascht. Es blieb keine Zeit für diesen Gedanken, und doch dachte ich, dass ein Geisterkind zuallererst ein Kind war. Meine Hand ging durch das Mädchen hindurch und wirbelte etwas von seinem Rauch durcheinander. Es verzog das Gesicht und lief durch die Luft davon. Die miteinander verbundenen Zwillinge erhoben sich vom Boden und kamen zu mir herübergelaufen. Spiel mit uns, sagten sie, doch ich sagte nichts. Sie standen da und sahen mich an, beide mit einem einzigen gestreiften Lendenschurz bedeckt. Das rechte Kind trug eine blaue Halskette, das linke eine grüne. Der Junge mit den langen Beinen beugte sich über mich, ohne die Beine zu

strecken, die in weiten, wallenden Hosen steckten, wie mein Vater sie getragen hatte, von jener Farbe, die ich nicht kannte. Wie Rot in tiefer Nacht. Purpur, sagte sie. Der langbeinige Junge sprach mit den Zwillingen in einer Zunge, die ich nicht kannte. Alle drei lachten, bis die Hexe sie fortscheuchte. Ich wusste, wer diese Kinder waren, und das sagte ich ihr auch. Sie waren Mingi in voller Blüte ihres Fluches.

»Warst du schon einmal im Palast der Weisheit?«, sagte sie, einen Arm an ihrer Seite, den anderen um ein Kind gelegt, das kein Verlangen nach ihrer Brustwarze hatte. Ich kam jeden Tag an diesem Palast vorbei und war mehr als einmal hineingegangen. Seine Tore standen stets offen, um zu zeigen, dass die Weisheit für alle da war, aber für seine Lehren war ich noch zu jung. Doch ich sagte: »Wo ist dieser Palast?«

»Wo der Palast ist? In der Stadt, aus der du fortgerannt bist, Junge. Die Schüler sinnen über die wahre Natur der Welt nach, nicht über die Torheit alter Männer. Der Palast, wo sie Leitern bauen, um die Sterne zu erreichen, und Künste schaffen, die nichts mit Tugend oder Sünde zu tun haben.«

»Einen solchen Palast gibt es nicht.«

»Selbst Frauen gehen dorthin, um die Weisheit der Meister zu studieren.«

»Dann gibt es, so wahr es die Götter gibt, keinen solchen Ort.«

»Ein Jammer. Ein einziger Tag der Weisheit würde euch lehren, dass ein Kind keinen Fluch auf sich trägt, nicht einmal eines, dessen Geist geboren ist, um zu sterben und wiedergeboren zu werden. Der Fluch kommt aus dem Mund der Hexe.«

»Bist du eine Hexe?«

»Fürchtest du dich vor Hexen?«

»Nein.«

»Vor deinen üblen Lügen solltest du dich fürchten. Welche Frau willst du mit einem so schlüpfriegen Mundwerk entkleiden?«

Sie betrachtete mich sehr lange.

»Warum habe ich es nicht schon eher bemerkt? Der Anblick der Shoga-Jungen macht meine Augen blind.«

»Meine Ohren sind die Worte von Hexen leid.«

»Sie sollten deine Narrheit leid sein.«

Ich machte einen Schritt auf sie zu, und die Kinder hielten inne und starren mich böse an. Keines lächelte mehr.

»Die Kinder können nichts dafür, wie sie geboren werden, sie haben keine Wahl. Wer sich aber entscheidet, ein Narr zu sein ...«

Die Kinder wurden wieder zu Kindern, doch ich hörte die Frau über ihr lärmendes Spiel hinweg.

»Wäre ich eine Hexe, wäre ich als ein hübscher Knabe zu dir gekommen, denn das ist der Weg in dein Inneres, nicht wahr? Wäre ich eine Hexe, würde ich einen Tokoloshe beschwören, ihn glauben machen, du seist ein Mädchen, und ihn dich Nacht für Nacht in unsichtbarer Gestalt schänden lassen. Wäre ich eine Hexe, wäre jedes einzelne dieser Kinder schon lange tot, in Stücke geschnitten und auf dem Malangika-Hexenmarkt verkauft. Ich bin keine Hexe, du Narr. Ich töte Hexen.«

Drei Nächte nach dem ersten Mond wurde ich von einem Sturm in der Hütte geweckt. Doch es fiel kein Regen, und der Wind fegte von einer Seite des Zimmers zur anderen, warf Krüge und Wasserschüsseln um, rüttelte an Regalen, peitschte durch Sorghum-Mehl und riss einige der Kinder aus dem Schlaf. Auf dem Teppich wurde das Rauchmädchen aus seiner eigenen Gestalt geschüttelt. Es stöhnte; sein Gesicht war fest wie Haut, dann löste es sich in Rauch auf, drohte zu verschwinden. Aus dem Gesicht sprang ein anderes Gesicht hervor, das ganz Rauch war, mit schreckerfüllten Augen und einem schreienden Mund; es schüttelte und verzog sich, als wollte sich das Mädchen aus sich selbst herauszwingen.

»Teufel plagen ihren Schlaf«, sagte Sangoma und lief zu dem Rauchmädchen.

Zweimal packte die Sangoma ihre Wangen, doch beide Male wurde die Haut zu Rauch. Wieder schrie sie, doch diesmal hörten wir es. Weitere Kinder erwachten. Sangoma versuchte noch immer, ihre Wange zu packen, und schrie, sie solle aufwachen. Sie fing an, das Mädchen zu ohrfeigen, in der Hoffnung, es werde lange genug von Rauch zu Haut werden. Ihre Hand schlug auf die linke Wange der Kleinen, die erwachte und zu schreien begann. Sie rannte sogleich zu mir und sprang auf meine Brust und hätte mich umgeworfen, wäre sie nur einen Hauch schwerer als Luft gewesen. Ich tätschelte ihren Rücken, und meine Hand ging geradewegs durch sie hindurch, also tätschelte ich sie nochmals, sanfter diesmal. Manchmal war sie fest genug, um die Berührung zu spüren. Manchmal fühlte ich ihre kleinen Hände meinen Hals umschlingen.

Die Sangoma nickte dem Giraffenjungen zu, der ebenfalls wach war, und er stieg über die schlafenden Kinder hinweg, um zur Wand zu gelangen, wo sie etwas mit einem weißen Tuch verhüllt hatte. Er nahm es, sie drückte mir eine Fackel in die Hand, und wir gingen alle nach draußen. Das Mädchen schlief, die Arme nach wie vor um meinen Hals gelegt. Draußen war es noch stockfinster. Der Giraffenjunge stellte die Figur auf den Boden und zog das Tuch fort.

Er stand da und sah uns an wie ein Kind. Aus dem härtesten Holz geschnitzt und in bronzefarbenen Stoff gehüllt. Er hatte eine Kaurischnecke in seinem dritten Auge, aus dem Rücken ragten Federn, und in Hals, Schultern und Brust waren zehn mal zehn Nägel geschlagen.

»Ein Nkisi?«, fragte ich.

»Wo hast du schon einen gesehen«, sagte die Sangoma, nicht im Ton einer Frage.

»Im Baum des Hexers. Er hat mir gesagt, was das ist.«

»Dies ist der Nkisi Nkondi. Er spürt das Böse auf und bestraft es. Die Mächte des Jenseits werden von ihm statt von mir angezogen; anderenfalls würde ich den Verstand verlieren und mich wie

eine Hexe mit Teufeln verbünden. In seinem Kopf und Bauch ist Medizin.«

»Das Mädchen? Es hatte bloß einen Albtraum«, sagte ich.

»Ja. Und ich habe eine Botschaft für den Alb.«

Sie nickte dem Giraffenjungen zu, und er zog einen Nagel heraus, der in die Erde getrieben worden war. Er nahm einen Hammer und schlug ihn dem Nkisi in die Brust.

»Mimi naomba nguvu. Mimi naomba nguvu. Mimi naomba nguvu. Mimi naomba nguvu. Kurudi zawadi mara kumi.«

»Was hast du getan?«, fragte ich.

Der Giraffenjunge bedeckte den Nkisi, doch wir ließen ihn draußen stehen. Ich umfasste das Mädchen, um es abzusetzen, und es fühlte sich ganz fest an. Die Sangoma sah mich an.

»Weißt du, warum niemand diesen Ort angreift? Weil niemand ihn sehen kann. Er ist wie giftiger Dampf. Die Schüler des Bösen wissen, dass es einen Ort der Mingi gibt. Aber sie wissen nicht, wo er sich befindet. Das heißt jedoch nicht, dass sie keine Magie durch die Luft schicken können.«

»Was hast du getan?«

»Ich habe dem Schenkenden sein Geschenk zurückgegeben. Zehnfach.«

Von da an erwachte ich in blauem Rauch, die Kleine auf meinem Bauch ausgestreckt, an meinen Knien zu meinen Zehen hinabrutschend, auf meinem Kopf sitzend. Sie liebte es, auf meinem Kopf zu sitzen, während ich zu gehen versuchte.

»Du verdeckst mir die Sicht«, sagte ich dann.

Doch sie kicherte nur, und es klang wie eine Brise zwischen den Blättern. Anfangs war ich verärgert, dann nicht mehr, und dann fand ich mich schlicht damit ab, dass beinahe unentwegt eine blaue Rauchwolke auf meinem Kopf oder meinen Schultern saß.

Einmal gingen das Rauchmädchen und ich mit dem Giraffenjungen in den Wald hinaus. Wir gingen so lange, dass ich nicht merkte,

dass wir nicht mehr im Baum waren. In Wahrheit folgte ich dem Jungen.

»Wohin gehst du?«, fragte ich.

»Ich suche nach der Blume«, sagte er.

»Hier sind überall Blumen.«

»Ich suche nach der Blume«, sagte er und begann zu hüpfen.

»Ein Hüpfen von dir ist für uns ein Sprung. Zügle dich, Kind.«

Der Junge schlurftete voran, doch ich musste noch immer zügig gehen.

»Wie lange lebst du schon bei der Sangoma?«, fragte ich.

»Nicht lange, glaube ich. Früher habe ich die Tage gezählt, aber es sind so viele«, sagte er.

»Gewiss. Die meisten Mingi werden nur wenige Tage nach ihrer Geburt getötet oder sofort, nachdem ihnen der erste Zahn wächst.«

»Sie sagte, du würdest das wissen wollen.«

»Wer, Sangoma?«

»Sie sagte: Er wird wissen wollen, wie du ein Mingi und dabei so alt sein kannst.«

»Und was ist deine Antwort?«

Er setzte sich ins Gras. Ich ging in die Hocke, und das Rauchmädchen trippelte von meinem Kopf herunter wie eine Ratte.

»Dort ist sie. Dort ist meine Blume.«

Er hob ein kleines gelbes Ding auf, das in etwa die Größe eines Auges hatte.

»Sangoma hat mich vor einer Hexe gerettet.«

»Einer Hexe? Warum hat die Hexe dich nicht als Säugling getötet?«

»Sangoma sagt, viele wollen meine Beine für ihre dunklen Künste kaufen. Und das Bein eines Jungen ist größer als das eines Säuglings.«

»Gewiss.«

»Hat dein Vater dich verkauft?«, fragte er.

